

1776

Man kan sich den kläglichen Zustand der hiesigen dürftigen Kinder vor 1764 nicht schlecht genug vorstellen. Diese arme Kinder liefen Truppweise auf den Gassen herum, bettelten, wuchsen in Faulheit, Unwissenheit und Bosheit auf, ja einige, weil sie fast nackt waren, konnten nicht einmal die Straßen zum Betteln betreten, lagen stets in den Häusern. Allen diesen Kindern waren Schulen, Kinder-Lehren, Kirchen, Arbeiten, und Tausend lauter unbekante Sachen.



Vom Waisenhaus zur Jugendhilfe

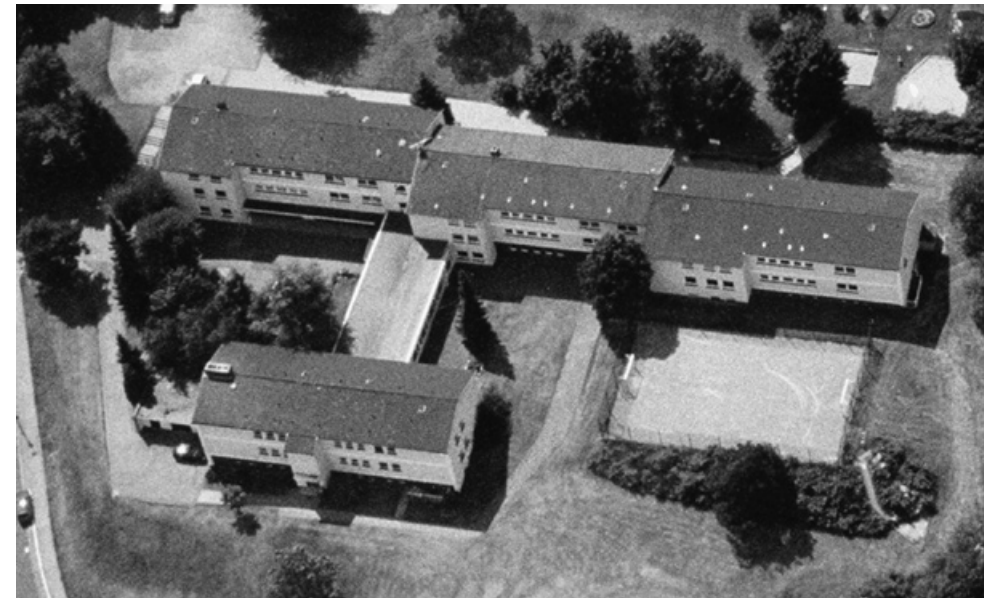
230 Jahre Evangelische Jugendhilfe Iserlohn

2006

Inhalt

- 2 **Grußwort**
- 3 **Zum Geleit**
 - 230 Jahre Evangelische Jugendhilfe Iserlohn**
- 9 **Vorgeschichte**
- 13 **Vom Waisenhaus zur Jugendhilfe**
 - Jugendhilfe heute**
- 37 **Ein neues angstfreies Zuhause
– und endlich auch Lebensperspektiven**
- 40 **Wenn ein Kind ein Kind bekommt:
Mutter-Kind-Gruppe als Zufluchtsort**
- 43 **Stop & Go: Die letzte Chance vor dem Knast**
- 47 **Erlebnispädagogik vor der Haustür**
- 49 **Coolness-Training: Gewalt im Griff**
- 52 **Beziehungswerkstatt für Familien**

Titelbild:
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Jugendhilfe 2006
Herausgeber:
Evangelische Jugendhilfe Iserlohn gGmbH
Texte:
Martin Zirbes (230 Jahre Ev. Jugendhilfe)
Thomas Pütter (Jugendhilfe heute)
Produktion:
Medienagentur Martin Zirbes
© 2006 Evangelische Jugendhilfe gGmbH



Grußwort

Zum 230. Geburtstag grüße und gratuliere ich im Namen des Evangelischen Kirchenkreises Iserlohn sowie des Verwaltungsrates des Diakonie Mark-Ruhr e.V..

Dankbar blicken wir zurück, wie Pfarrer Griesenbeck von der Iserlohner Gemeinde mit nachfolgender Unterstützung durch Frau Overhoff rund 100 Jahre vor dem „Gründungsboom“ diakonischer Einrichtungen in Iserlohn die erste diakonische Einrichtung in Westfalen ins Leben gerufen hat. Eine Vorreiterrolle, auf die wir stolz sein dürfen!

Stolz und dankbar sind wir aber auch, dass wechselnde Leitungspersönlichkeiten und Mitarbeitende diese Einrichtung bis heute führen, in ihr arbeiten und sie begleiten. Jugendhilfe hat sich weiterentwickelt, sie geschieht längst nicht mehr im alten Waisenhaus und auch nicht mehr nur im Zentralgebäude auf dem Iserlohner „Diakoniehügel“ an der Wiemer. Zahlreiche Wohngruppen und ambulante Angebote kommen hinzu. Die Integration ins gesellschaftliche Leben ist Absicht.

Auch der demografische Wandel erlaubt uns nicht länger, schlecht qualifizierte und mit Problemen behaftete junge Menschen am Rande der Gesellschaft zu belassen. Was sie schon lange brauchen ist auch Bedarf des Gemeinwesens: dass junge Menschen in einer alternden Gesellschaft qualifiziert Verantwortung übernehmen. Dass dies geschieht, ist angewandte Theologie.

Gott stütze und begleite den weiteren Weg dieser segensreichen Einrichtung!

Albert Henz

Superintendent des Ev. Kirchenkreises Iserlohn



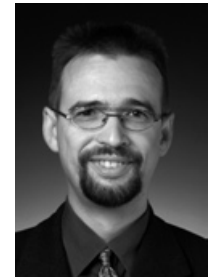
Zum Geleit

Jacobus Theophilus Griesenbeck und das Evangelische Waisenhaus zu Iserlohn: die Geschichte beider ist noch nicht geschrieben. Auch die vorliegende Chronik kann dies nicht leisten. Sie kann nur eine erste Orientierung geben über die Eckdaten einer überaus langen und faszinierenden Wegstrecke diakonischer Arbeit der Evangelischen Kirche in unserer Region. Schon die Gründungsgeschichte dieser wohl ältesten diakonischen Einrichtung Westfalens wirft Fragen auf, deren Bearbeitung von großem Interesse ist für alle, denen daran gelegen ist, die Zukunft der Kirche und ihrer Diakonie nicht ohne das Wissen um ihre Herkunft zu gestalten. Drei solche Fragen seien im folgenden vorgestellt:

Weshalb beginnt die Geschichte der neuzeitlichen Diakonie in der Region um Iserlohn ein Jahrhundert früher als im übrigen deutschsprachigen Raum?

Bekannt jedenfalls ist, dass auch die „industrielle Revolution“ im Iserlohner Raum bereits im 18. Jahrhundert weit vorangeschritten war. Manches spricht dafür, dass es sich ähnlich verhält mit

den Veränderungen im sozialen Gefüge Iserlohns als einer pulsierenden Industriestadt. Die Zuwanderung von Arbeitern in die Nadel- und Metallindustrie, die Herausbildung des Proletariats, die Schwächung der Großfamilie als soziales Sicherungssystem, die Erosion auch der Kleinfamilie durch die Einbeziehung beider Elternteile in den Produktionsprozess, die Desintegration sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher und schließlich ihr Auffälligerwerden im Stadtbild: dies scheinen die Prozesse zu sein, auf deren Sichtbarwerden Griesenbeck reagiert. Es scheinen die gleichen Prozesse zu sein, auf die, bald ein Jahrhundert später, Johann Hinrich Wichern in Hamburg mit seinem Konzept des „Rauhen Hauses“ antworten wird. Ließe sich diese These durch eine genauere Untersuchung und den Vergleich mit den Entstehungsbedingungen diakonischer Einrichtungen in anderen Regionen Deutschlands bestätigen, dann lautete die Schlussfolgerung: „Diakonie entspringt den Nöten ihrer Zeit und gewinnt auch ihre



Christian Dopheide,
Diakoniepfarrer

Gestalt im wesentlichen aus den Erfordernissen ihrer jeweiligen Gegenwart.“

Das mag selbstverständlich klingen, ist es aber nicht. Nur zu leicht stellt man an die Diakonie die Erwartung, sie möge ihre Existenz ausschließlich begründen mit biblischen Aussagen und die Gestalt ihrer Arbeit stringent herleiten aus den Grund- und Glaubenssätzen, welche die sie tragende Kirche im Fundament ausmachen. Wenn sich aber herausstellen sollte, dass eine bestimmte Gestalt diakonischer Arbeit eine bestimmte Konstellation der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zur notwendigen Voraussetzung hat und andererseits eine solche Konstellation regelmäßig eine bestimmte Gestalt diakonischer Arbeit zur Folge, dann kann Diakonie nicht eindimensional als Umsetzung biblischer Grundsätze in helfendes Handeln verstanden werden. Diakonie wäre vielmehr ihrem Wesen nach angelegt als pragmatischer Dialog zwischen den Notsituationen der jeweiligen Gegenwart und den aktuellen Handlungsoptionen, die einer Kirche zur Verfügung stehen, der es wesensmäßig aufgegeben ist, nicht nur verbal, sondern auch handelnd und helfend das Evangelium Jesu Christi zu verkünden.

Ein solches Verständnis vom Wesen der Diakonie als pragmatischer Dialog mit dem „Hier und Jetzt“ befreit von der Vorstellung, in jeder Anpassung der diakonischen Arbeit an die Erfordernisse der Gegenwart läge die Gefahr einer Kompromittierung ihrer Grundwerte, eine Abkehr von ihrer ursprünglichen Zielrichtung und ein Zugeständnis an den sogenannten „Zeitgeist“. Im Gegenteil: erst in der aktiven Aufnahme der Erfordernisse ihrer Zeit gewinnt sich Diakonie als die wirksame und helfende Dimension der Verkündigung. Anpassungen und Veränderungen, die heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, von der Diakonie gefordert sind, wären dann nicht ein verlustreiches Zugeständnis, sondern die konkrete diakonische Gestaltungsaufgabe selbst: Diakonie bleibt sich treu nicht durch Bewahrung, sondern durch Veränderung.

Welche Theologie ließ Griesenbeck zum ersten Diakoniker Westfalens werden?

„Bauen ist die Lust, dass es Geld kostet, habe ich nicht gewusst.“ So steht's, in Griesenbecks eigener Handschrift, auf seiner Entwurfszeichnung für das Waisenhaus zu Iserlohn. Jedenfalls hatte seine The-

ologie also Raum für Humor und Selbstironie. Aber welche weitere Prägungen und Glau-benstraditionen, welche theologischen Innovationen und Geistes-Blitze brachten einen 40-jährigen Stadtprediger in der Mitte des 18. Jahrhunderts dazu, ins Diakonie-Management einzusteigen und bezeichnenderweise noch in seinen Randglossen den für die Diakonie unlösbaren, weil wesensmäßigen Zusammenhang von Theologie und Ökonomie zu reflektieren?

Gemeinhin wird der Pietismus als eine besonders starke Wurzel der neuzeitlichen Diakonie gesehen. Bei Griesenbeck scheint dies jedoch nicht im eigentlich zu erwartenden Maß der Fall zu sein. Zwar wusste er um die Halle'schen Anstalten des frühen Pietisten August Hermann Francke, sie waren wohl auch ein wichtiges Vorbild für sein eigenes Vorhaben. Der für den Pietismus so kennzeichnende fromme Individualismus einschließlich seines Dranges in die praktische Bewährung des Glaubens jedoch schlägt sich bei Griesenbeck kaum nieder. Die vollständige Erfassung und Auswertung seiner Schriftzeugnisse steht freilich noch aus. Seine Predigt zum Schützenfest des Jahres 1768 allerdings ist gut doku-

mentiert, weil sie Gegenstand heftiger Proteste in der Iserlohner Bürgerschaft und einer nachträglichen Untersuchung durchs Konsistorium wurde. Der Form nach präsentiert sich diese Predigt als Lehr- und Bußpredigt in der Tradition der lutherischen Orthodoxie. Griesenbeck versucht nicht so sehr, die Herzen seiner Gemeinde zu gewinnen. Er geht argumentativ vor und belegt seine streng gegliederten Aussagen durch zahlreiche präzis benannte Bibelstellen.

Markant ist der appellative Schlussteil der Predigt, in dem er einen stadtbekanntem Vorfall aufgreift und dem ausschweifenden Verhalten der Bürgerschaft während des Schützenfestes gegenüberstellt. Seine Vorhaltungen gipfeln in der Empörung darüber, dass bei den Vergnügungen des Festes „so viel Geld zersplittert“ und arme Familien darüber in Not gestürzt werden. Die individuelle Beziehung des einzelnen zu Jesus, wie sie für die Frömmigkeit des Pietismus kennzeichnend ist, kommt praktisch nicht in den Blick. Vielmehr hat seine Predigt mit dieser Passage eine geradezu gesellschafts- und sozialkritische Spitze erhalten, die dann auch zur entsprechend heftigen Reaktion in der Iserlohner Bürgerschaft führt.

Ergänzt man diesen Befund um die Beobachtung, dass es Griesenbeck bei der Gründung erst (!) der Waisenschule und dann des Waisenhauses vor allem um die Bildung der verwaisten Kinder und damit um ihre Heranziehung zu nützlichen Bürgern der Stadt geht, die ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten können; bedenkt man zudem, dass er zur Erreichung genau dieser Ziele auch Konflikte mit dem Stadtrat nicht gescheut und Lehrverträge für seine Schützlinge persönlich unterzeichnet hat, dann möchte man ihn von der zweiten großen Strömung seiner Zeit, nämlich der Aufklärung, mehr beeinflusst sehen, als vom Pietismus.

Ließen sich diese aus wenigen Beobachtungen gefolgerten Thesen anhand genauerer Untersuchungen verifizieren, dann wäre Griesenbecks Diakonie des 18. Jahrhunderts einer anderen theologischen Wurzel entsprungen als die neuzeitliche Diakonie des 19. Jahrhunderts im Gefolge Wicherns. Wir hätten es weniger mit einer individualistisch ausgerichteten „Rettings-Diakonie“ zu tun als mit einer an den Grundwerten der Aufklärung orientierten Diakonie der gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche. Wie sähe wohl heu-

te eine Grundsatzdiskussion über Wesen und Aufgabe der Diakonie aus, wenn sich dieser „Griesenbeck’schen“ Ansatz einer aufgeklärten, bildungsorientierten Gesellschafts-Diakonie umfassend Bahn gebrochen hätte?

Warum hat Griesenbeck weder eine Stiftung noch einen Verein gegründet?

Die typische Diakonie des 19. Jahrhunderts ist von Einzelpersönlichkeiten geprägt, die sich zwar mit aller Eindeutigkeit als Glieder ihrer Kirche verstanden haben, die aber mit gleicher Stringenz für ihr Werk eine Organisationsform außerhalb der amtskirchlichen Strukturen gesucht haben. So ist neben der Rechtsform der Stiftung, deren Wurzeln teils noch viel tiefer reichen, der Verein als die eigentliche Organisationsform der „Inneren Mission“, der sogenannten „freien Werke“, getreten. Heute hat die gemeinnützige Kapitalgesellschaft den Verein weitgehend als Rechtsform der Diakonie abgelöst.

Griesenbeck jedoch hat stets und ohne Zögern als Vertreter der verfassten Kirche gehandelt. Er hatte manche Mühe, das Konsistorium (= Presbyterium) der lutherischen Ge-

meinde Iserlohn von seiner Linie zu überzeugen; er hat aber auch seine Differenzen mit dem Iserlohner Stadtrat stets gemeinsam mit dem Konsistorium ausgetragen. Zumindest in Iserlohn war also in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Amtskirche noch in einer Situation und Verfassung, dass sie den damaligen Erfordernissen diakonischer Arbeit aus ihrer eigenen Organisation heraus gerecht werden konnte und wollte. Erst später scheinen sich das Selbstverständnis und die Arbeitsweise der Amtskirche in einer Weise verändert zu haben, dass sich eine vom Konzept her vergleichbare diakonische Arbeit wie das „Rauhe Haus“ zu Hamburg eine eigene Rechts- und Organisationsform schaffen musste, um ihre Ziele zu erreichen.

Offensichtlich erst durch diese Veränderungen auf Seiten der verfassten Kirche entstand das gleichermaßen produktive wie konfliktreiche Für-, Neben- und leider oft auch Gegeneinander von „Diakonie und Kirche“, das erst kürzlich durch das neue Diakoniewgesetz der Ev. Kirche von Westfalen neu austariert wurde. Die Beobachtung, dass in „Griesenbeck’scher Zeit“ eine zeitgemäße Diakonie noch nicht einer eigenen Rechts- und Organisationsform bedurfte, um

ihren Aufgaben gerecht zu werden, zeigt, dass der spannungreiche Dualismus von Diakonie und Kirche nicht unbedingt auf Dauer Bestand haben muss. Eine Kirche, die eines Tages wieder den zukünftigen Erfordernissen diakonischen Handelns aus ihren eigenen Strukturen heraus gewachsen sein will, steht freilich noch einem erheblichen strukturellen Veränderungsbedarf gegenüber.

Nun muss sich unsere Kirche, unter dem Druck schwindender Ressourcen, sowieso in ihren Strukturen und ihrer Arbeitsweise ändern. Mag dies als eine der positiven Seiten dieser vielfach beklagten Notwendigkeit festgehalten sein: unsere Kirche und ihre Diakonie haben die Aussicht, in diesem Prozess einander näher zu kommen, als sie es in den letzten 230 Jahren gewesen sind.

Die vorgelegte Chronik über die Geschehnisse des Griesenbeck’schen Waisenhauses mag zeigen: Diakonie bleibt sich treu nicht durch Bewahrung, sondern durch Veränderung.

Christian Dopheide,
Diakoniefarrer



Vorgeschichte

Wenn auch die Gründung des Iserlohner Waisenhauses 1776 den Beginn der diakonischen Arbeit in Westfalen und einen wesentlichen Bestandteil Iserlohner Sozialpolitik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dokumentiert, waren es doch zunächst weniger soziale Gründe, die eine solche Einrichtung sinnvoll erschienen ließen.

Schon vor 1750 bringt der Iserlohner Bürgermeister Johann Caspar Lecke die Idee auf, „ein Waysen Hauß und mit demselben verknüpftes Wolln-Fabrique-Seminarium, ja mit der Zeit eine dem ganzen höchst profitable Fabrique von allerhand Wollen- und Baumwollenwaren anzurichten.“ Lecke benutzt diesen Plan als Argument im Streit des Magistrates mit dem evangelisch-lutherischen Konsistorium (heute Presbyterium) um die Oberaufsicht in finanziellen Angelegenheiten. Als die Landesregierung zu Kleve 1748 dem Presbyterium weiterhin finanzielle Entscheidungsfreiheit zuspricht, heißt es sogar, „es schein der Plan überhaupt nur erfunden zu sein, um den Magistratesstandpunkt durchzudrücken“.

Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756 - 1763) stellt sich die wirt-

schaftliche Situation im Königreich Preußen dramatisch dar: Eine „große Zahl ... nicht aus Mangel natürlicher Kräfte zur Arbeit, sondern weil es ihnen an Gelegenheit zur Arbeit fehlt, ihr Brodt nicht verdienen können“ schildert der Berliner Etatminister von Münchhausen am 19. März 1768 die Situation in Iserlohn. Anlass genug für Hof- und Kommerzienrat Johann Caspar Lecke, den Waisenhausplan 1763 in einem Brief an Friedrich den Großen wieder aufleben zu lassen. Er bittet darin „ein Waysen Hauß und Fabriquen Seminarium ... anzuweisen, wo zum Nutzen hiesiger Fabriquen, so schon vorhanden oder noch angeleget werden können, einige Hundert arme und Waysenkinder mehr als itzo unterhalten und die Fabriquen nicht allein conserviret, sondern auf viele Hundert Menschen extendiret“ werden können.

Der Waisenhausplan bleibt Streitpunkt zwischen Magistrat und Konsistorium, denn der Iserlohner Pfarrer Theophilus Jacobus Griesenbeck, der sich für Fragen der Kindererziehung besonders interessiert, hatte sich für die Waisenhaus-Idee begeistern lassen, will aber die soziale Frage nicht nur im Hinblick auf die Iserlohner Indus-

trie lösen. Nach dem Erlass des Generallandschul-Reglements 1763, in dem den Pfarrern laut Griesenbeck befohlen wurde, sich der Kinder, besonders der Bedürftigen, anzunehmen und zur Bestreitung der Kosten und Zwangsmittel bei den Kassen des Ortes und allenfalls bei der Obrigkeit Hilfe zu suchen, beschließt das Konsistorium durch Hausbesuche der Pfarrer eine Bestandsaufnahme zu machen. Bedürftigen Kindern sei freies Schulgeld, freie Bücher und Kleidung zu verschaffen. „Man kann sich den kläglichen Zustand der hiesigen dürftigen Kinder vor 1764 nicht schlecht genug vorstellen. Diese armen Kinder liefen truppweise auf den Gassen herum, bettelten, wuchsen in Faulheit, Unwissenheit und Bosheit auf, ja einige, weil sie fast nackend waren, konnten nicht einmal die Straße zum Betteln betreten, lagen stets in den Häusern. Allen diesen Kindern waren Schulen, Kinderlehren, Kirchen, Arbeiten und Tugend lauter unbekante Sachen. ... Hier-

aus konnte nichts anderes als das größte Unwesen sowohl in kirchlichem als bürgerlichem Stande werden“, schildert Griesenbeck die Situation in seinem 1778 erschienenen Buch „Nachricht von dem Fortgange und Einrichtung des hiesigen neugestifteten Waisenhauses und der damit verbundenen Schul-Anstalt zur Erziehung und Unterrichtung der bedürftigen Kinder zu Iserlohn“.

Die erste Bestandsaufnahme hatte ergeben, dass 114 Kinder einzuschulen waren. Mit dem Erlös des Nachmittags-Klin-

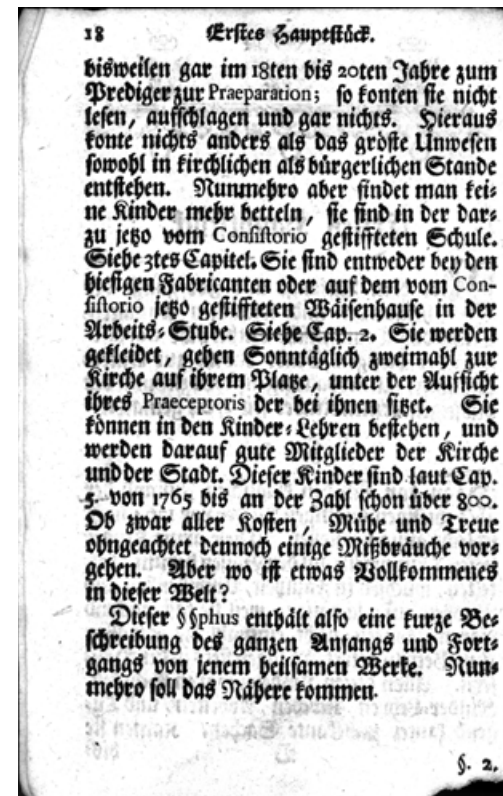


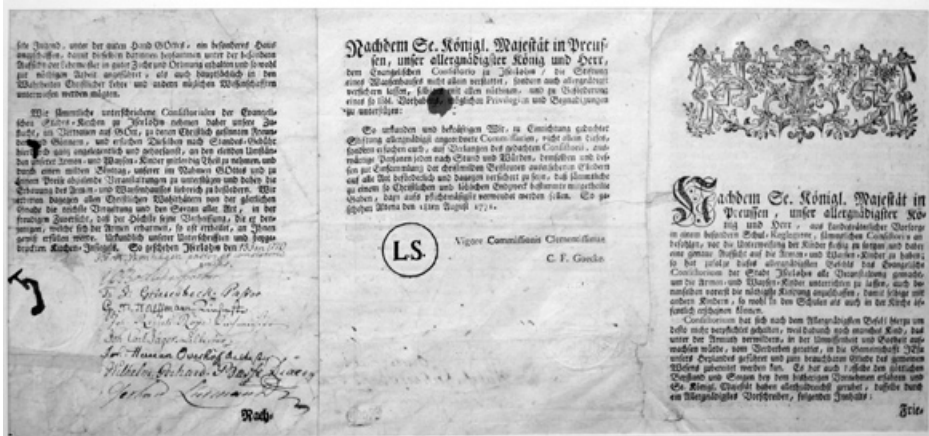
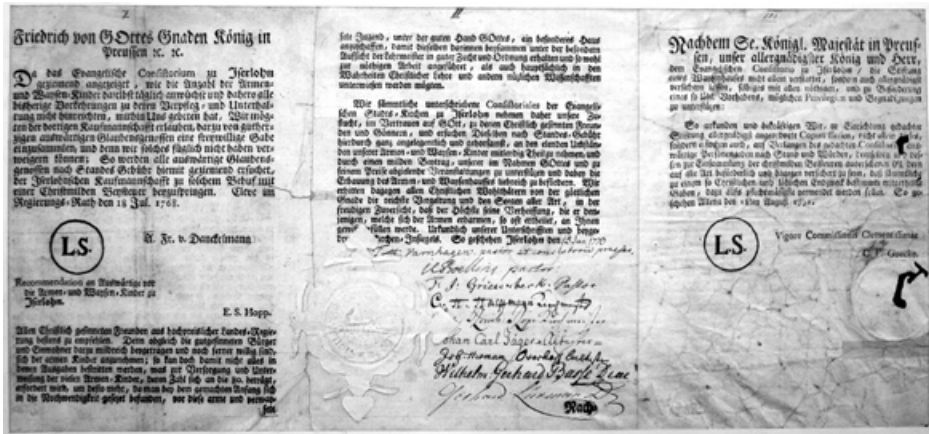
gelbeutels, der Kollekte zu Michaelis und Spenden Iserlohner Bürger stattet die Kirchengemeinde einen ersten Fond aus, mit dessen Hilfe den 114 Kindern der Besuch einer der vier Schulen im Stadtgebiet ermöglicht wird. Gleichzeitig geht das Konsistorium 1766 das Waisenhaus-Projekt an, stößt dabei aber auf den Widerstand des Magistrats, da das Waisenhaus teilweise aus dem Fond des Hospitals zum Hl. Geist finanziert werden sollte. Die Blockade hat keinen Erfolg, im langwierigen Genehmigungsverfahren setzt das Konsistori-

um zudem durch, die alleinige Verantwortung für die Waisenhausstiftung zu erhalten und verzichtet dafür auf die Kombination mit dem Hospitalfond.

Am 19. August 1771 kann schließlich der Grundstein für den Waisenhausbau auf dem Gelände an der Wiemer gelegt werden. Noch vor Fertigstellung des Gebäudes erteilt König Friedrich II. am 27. Dezember 1773 die Konzession. Darin wird die Funktion des Gebäudes so beschrieben: „worin nicht nur eine Anzahl Waisenkinder beiderlei Geschlechts, so lange sie das 16.

Jahr zurückgelegt, den freien Unterhalt und Kleidung nebst Schul-Unterricht und Anweisung zu allerhand nützlichen, besonders Fabrikarbeit in Wolle, Baumwolle, Seiden und andern Band, auch Stahl und Eisendrath, sondern auch arme Kinder und Wayesen, so darinnen noch nicht aufgenommen werden können, freyen Unterricht in der Schule und zu vorgeordneten Arbeiten genießen sollen...“





Am 27. Dezember 1773 erteilte König Friedrich II. dem Waisenhaus die Konzession.

Das Gebäude wird 1774 fertig gestellt, nimmt jedoch zunächst nur die Armenschule auf. Die Kirchengemeinde war 1769 dazu übergegangen, die unterstützten Kinder nicht mehr auf die Schulen im Stadtgebiet zu verteilen, sondern in einer Schulklasse mit eigenem Leh-

rer zusammenzuziehen. Für die etwa 80 Kinder stand kein geeigneter Raum zu Verfügung, und für die Einrichtung des Waisenhauses fehlte nach dem Neubau zunächst das Geld. So bezieht die Lehrerfamilie die den Waiseltern zugedachten Räume.

Vom Waisenhaus zur Jugendhilfe

Am 12. Juli 1776 ist es dann soweit: Das Konistorium schließt den Vertrag mit den Eheleuten Caspar Diederich von der Nahmer als erste Waiseltern. Am 25. August 1776 werden zwei Mädchen und zwei Jungen aufgenommen, am 1. Januar 1778 folgt das fünfte Waisenkind. Getreu der damaligen Auffassung, dass Arbeit von der „Sünde“ abhalte, und um die Wirtschaftlichkeit des Waisenhauses sicherzustellen (zwei Drittel der Betriebskosten sollte durch die Arbeit der Kinder erwirtschaftet werden) sieht der Stundenplan des Waisenhauses in der Zeit von 6 Uhr morgens bis 9 Uhr abends insgesamt sieben Arbeitsstunden neben fünf Schulstunden vor. „Außer den Schulstunden müssen die Kinder an den Haken und Ösen arbeiten ... für die Fabricanten der Panzer Fabrique“, schildert Griesenbeck die Anfangszeit und dies gelte nicht allein für die fünf Waisenkinder, sondern auch

für viele Kinder aus der Waisenschule, die noch bei keinem Handwerk seien. Da die Waiseltern nicht zur Panzerzunft gehören, kommt es zum Konflikt mit der Iserlohner Panzerzunft. Am 1. Mai 1777 stürmen elf Panzer-Handwerksburschen das Waisenhaus und nehmen die Arbeitsmittel mit. Die Regierung hält es darauf hin denn auch für besser, dass die Kinder in den Fabriken der Stadt arbeiten und nicht im Waisenhaus.

Zur Finanzierung von Schule und Waisenhaus bleibt die Kirchengemeinde vorerst auf Kinderarbeit und Spenden angewiesen. In der Zeit von 1765 bis 1778 waren nach einer Aufstellung Griesenbecks 889 Kinder unterstützt worden. „Ärgerlich ist es, dass man sich dennoch bei einigen Bürgern Mühe geben muß, ihnen den Nutzen dieser Anstalten begreiflich zu machen“, beschwert er sich in seiner „Nachricht vom Waisenhaus“ über mangelnden Unterstützungs-

willen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts führen offenbar finanzielle Schwierigkeiten dazu, dass sich das Presbyterium mit dem

von 6 bis 8 Uhr	Arbeit.
von 8 „ 9 „	Morgenbrod.
von 9 bis 12 Uhr	Schule.
von 12 „ 1 „	Speisen.
von 1 „ 3 „	Schule.
von 3 „ 8 „	Arbeit.
von 8 „ 9 „	Speisen.

Erster Stundenplan des Waisenhauses.

Entwurf der Zucht und Straffe wenn die Armen- und Waisen Kinder sich ungebührlich verhalten

Gebilliget im Consistorio den 5. May 1769

1. Bei den gewöhnlichen Vergehungen in der Schule z. B. wegen Ungehorsam, Faulheit etc. etc. bestraffet sie der Schulmeister nach seinen Einsichten, soll aber dazu nicht anders als eine ordentliche Rute oder ein dünnes schwaches Stöckgen gebrauchen.
2. Wenn ein Kind gar zu oft aus der Schule bleibet ohne des Schulmeisters Wissen und Erlaubnis, so soll solches dafür, wenn es zum erstenmal wieder komt, in der Schulstube sitzen bleiben, allenfalls eine Malzeit hungern, seitdem die andern Kinder nach Hause gehen.
3. Wenn ein Kind aus der Kirchen bleibet, besonders des Nachmittags, so hat es die selbige Strafe von nr. 2 zu erwarten, es sei denn daß es mit Wissen und Willen des Schulmeisters geschehe.
4. Wenn ein Kind sehr oft aus der Kirchen bleibet, so soll es den hölzernen Esel (=Schandmaske) 1 Stunde am Halse haben, und in Gegenwart aller Kinder auf der Stube in einer Ecke damit stehen.
5. Wenn ein Kind in der Kirchen unartig gewesen, bekommt es die Straffe nr.2.
6. Wenn ein Kind eine gantz boshafte That begangen, die den Bürgern recht in die Augen fällt, soll es den Esel 1 Stunde tragen, und zwar damit an der Hauß-Thüre stehen, damit es von Jedermann gesehen werde.
7. Wenn die Kinder oder deren Aeltern dem Schulmeister, Prediger oder Mitglieder des Consistoriums ungebührliche oder gar recht schändliche Antworten geben, oder wissen lassen, so soll das Kind dafür die Straffe nr.4 bekommen.

8. Wenn ein Kind zu spät in die Schule komt, bekomts gereicht die Straffe nr. 4.
9. Wenn die Kinder des Sontages oder sonst mit unserer Mondirung (=Kleidung) nach den auswärtigen Parteien geschickt werden, und die Kleidung in fremden Diensten zu früh verschlissen, so sollten sie alte Kleidung mit der ihrigen verwechseln.
10. Wenn ein Kind überhaupt gar zu leichtsinnig mit der Kleidung umgeht, bekommt es die Straffe nr. 9.
11. Wenn die Kinder von uns gekleidet sind, und hernach die Kinder bei den Bauern etc. ausser der Stadt verdinen, muß das Zeug zurückgegeben werden in Güte oder Gewalt.
12. Wenn ein Kind gar nicht mehr zur Schule will oder soll kommen, so sollen die Aeltern, Vormünder und das Kind so gleich deßwegen bei der Obrigkeit angezeigt werden, welche dann nach königlichem allergnädigsten Befehl das Kind durch den Amtsdienner oder willkürlichen Zwang in die Schule schaffen.
13. Wenn die Aeltern oder Vormünder die obigen Bestraffungen der Kinder unnütze machen oder das Kind zurückhalten, so wird obrigkeitlicher Zwang gesucht, und das Kind hernach darzu nach nr. 4 bestraft.
14. Es müssen die tüchtigen Kinder des Donnerstags und Sontags in die öffentliche Kinder-Lehre kommen.

Archiv der ev. Kirchengemeinde Iserlohn Nr. 2397

Lehrvertrag zwischen Reinhard Knippenberg und dem Panzerfabrikantenmeister Johan Hermann Welcke

*Kund und zu wissen seye hiemit, daß unter dem heute unterge-
setzten Dato zwischen dem Ehrwürdigen Consistorio der Ev. Lu-
therischen Stadt Kirche, qua Curatorio des Waisenhauses und
dem Panzerfabricanten Meister Johann Hermann Welcke ein
gültiger Dienst Contract wegen des Waysen Knaben Reinhard
Knippenberg als Lehrburschen erricht und geschlossen wor-
den: nemlich*

1. *Consistorium übergiebt besagtem Meister Welcke be-
meldten Reinhard Knippenberg, um die Panzer Fabrik bey
ihm zu erlernen auf fünf nacheinander folgende Jahre, an-
fangend vom 1. October 1808 und sich endigend ultimo
September 1813 in die Lehre.*
2. *Bemeldter Meister Welcke verspricht, den Knaben zum
Handwerk nach bestem Wißen und Gewissen zu lehren und
ihm nichts vorzuenthalten, was zu seinem künftigen Fort-
kommen gereichen kann; nicht weniger verspricht dersel-
be.*
3. *Gedachten seinen Lehrling binnen diesen Lehrjahren mit
voller Kost und Trank, wie auch nöthiger Pflege sowohl in
gesunden, als kranken Tagen zu versehen, ihn ordentlich in
Wäsche und Kleidung zu unterhalten, auch demselben nach
ausgestandenen Lehrjahren mit einem neuen Kleide, das
bestehen kann, zu beschenken, ihn dann auch mit einem
Lehrbriefe ohnentgeldlich zu versehen.*
4. *Außerdem will besagter Meister Welcke diesem seinem
Lehrlinge, dasjenige, was er über Feyerabend verdienen
mögte, vergüten, berechnen und ihm nach seiner Auffüh-
rung einen Theil davon zum Spielpfennig zukommen laßen.
Würde aber*
5. *Der mehrerwähnte Lehrling wider Verhoffen seinem Meister
Ursache geben, mit seinem Verhalten unzufrieden zu seyn,*

*oder demselben gar mit Untreue und Undank zu kränken:
so behält sich Consistorium vor, demselben auf erhaltene
Anzeige zur Correction zu bringen; hat in deß zum Meister
Welcke das Zutrauen, daß er diesen seinen Lehrling zur Or-
dentlichkeit, desgleichen zur Kirchen und Schulen an- von
allem Bösen aber abhalten, auch seiner Zeit zur Confirmati-
on bringen und einen guten Christen und Bürger von dem-
selben erziehen werde.*

6. *Sollt sich der unverhoffte Fall ereignen, daß gedachter Meis-
ter Welcke mit Tode abginge: so verbindet sich der Meister
Welcke für seine Erben und Nachkommen, daß diese gehal-
ten seyn sollen, den Knaben unter allen vorgemeldeten Be-
dingungen auszulernen, oder, wenn solche etwa die Fabrike
nicht weiter fortzusetzen gesonnen seyn mögten, ihm einen
anderen Tüchtigen Meister zu Auslernung des Metiers zu
verschaffen.*

*In Urkund dessen ist dieser Contract nach vorheriger Verlesung
von beiden Seiten in Allem genehmiget und unterschrieben
worden.*

So geschehen

Iserlohn den 5. December 1808

Archiv der ev. Kirchengemeinde Iserlohn Nr. 2759

Anzeige der monatlichen Sprüche, Gesänge und Gebäter unserer Waisenhaus-Schule PRO 1778.

1778.	Spruch.	Gesang.	Gebät.
Januar.	Matth. I. v. 21.	Nro. 517. v. 1. 2. 3.	Nro. 1.
Februar.	Matth. III. v. 8.	Nro. 517. v. 4. 5. 6. 7.	Nro. 7.
März.	Matth. III. v. 16. 17.	Nro. 63.	Nro. 61.
April.	Matth. IV. v. 4.	Nro. 96.	Nro. 88.
Mai.	Matth. IV. v. 7.	Nro. 106. v. 1. 2. 3.	Nro. 104.
Juni.	Matth. IV. v. 10.	Nro. 106. v. 4. 5. 6.	Nro. 6.
Juli.	Matth. V. v. 3. 4.	Nro. 42. v. 1. 2. 3. 4.	Nro. 2.
August.	Matth. V. v. 5. 6.	Nro. 42. v. 5. 6. 7. 8.	Nro. 9.
September.	Matth. V. v. 7. 8.	Nro. 136. v. 1 bis 6.	Nro. 1 und 4.
October.	Matth. V. v. 9. 10.	Nro. 136. v. 7 bis 12.	Nro. 7 und 12.
November.	Matth. V. v. 11. 12.	Nro. 43.	Nro. 3.
December.	1 Tim. I. v. 15.	Nro. 20.	Nro. 4.

Tabelle der Schul-Lectiōnen auf dem Waisenhause.

	Vormittags-Stunden.			Nachmittags-Stunden.		
	Don 9 bis 10.	Don 10 bis 11.	Don 11 bis 12.	Don 1 bis 2.	Don 2 bis 3.	Don 3 bis 4.
Sonntag.	Vorfahrung der Kinder und Ermahnung derselben.			Vorfahrung der Kinder und Ermahnung derselben.		
Montag.	Jedes Kind, so es auf die Welt kommt, darf für Kopf und Handen sorgen.	Reden über den Tod und die Auferstehung. In dem Buchstabe und dem Geiste. In dem Buchstabe oder Bild. Eine Zeit zu Nachdenken.	Schreib-Stunde.	Wie von 5 bis 10.	Wie von 10 bis 12.	Sprüche und Gesänge vom Sonntag. Bibel-Lectiōnen, mit Nachdenken. Schöne Bücher lesen, oder Erörterung der Heil.
Dienstag.	Wie oben, und nach einzelnen Kinder Verstand und Schicklichkeit.	Wie oben, und Catechismus auflesen.	Schreib-Stunde.	Wie von 9 bis 10.	Wie von 10 bis 11.	Zahl-Lectiōnen. Zum H B C. Zum monatlichen Bericht, den die Kinder schreiben.
Mittwoch.	Wie oben.	Wie oben, und Catechismus auflesen.	Schreib-Stunde.	Wie von 9 bis 10.	Wie von 10 bis 11.	Zahl-Lectiōnen. Zum H B C. alle oben. Wohlthätige Litteratur von Schöner.
Donnerstag.	Wie oben.	Wie oben, und Catechismus auflesen.	Schreib-Stunde.	Wie von 9 bis 10.	Wie von 10 bis 11.	Zahl-Lectiōnen. Zum H B C. alle oben, und wie bei Dienstag von 3 bis 4.
Freitag.	Wie oben.	Wie oben, und Kirchen-Lectiōnen.	Schreib-Stunde.	Wie von 9 bis 10.	Wie von 10 bis 11.	Wie bei Mittwoch von 3 bis 4.
Sonntags.	Wie oben.	Wie oben bei Montag von 10 bis 11.	Schreib-Stunde.	Wie von 9 bis 10.	Wie von 10 bis 11.	Zahl-Lectiōnen zum H B C. Zum monatlichen Bericht, den die Kinder schreiben. Wie oben.

Ausklapptabellen aus Griesenbecks „Nachricht von dem Anfange und Fortgange und Einrichtung des hiesigen neugestifteten Waisenhauses“ 1778.

Gedanken an die Abgabe des Hauses an die Stadtverwaltung anfreundet. 1817 werden laut der Festschrift zum 150-jährigen Bestehen von Paul Kriegeskotten erste Schritte auf diesem Gebiet unternommen. Im selben Jahr wird auch die Fabriken- und Waisenschule aufgelöst, Lehrer und Schüler wechseln in die neu eingerichtete Gesamtschule für den Stadtbezirk Iserlohn.

Von 1826 bis 1855 steht das Waisenhaus unter der Verwaltung des städtischen Armendirektoriums. Nach der Auflösung dieser Armendirektion wird das Waisenhaus infolge des von der Regierung genehmigten Vergleichs zwischen dem Presbyterium der lutherischen obersten Stadtkirche und dem Magistrat vom 28. Januar 1853 als alleiniges Eigentum der lutherischen Kirchengemeinde anerkannt. Ab dem Jahr 1855 befindet sich das Waisenhaus wieder, wie in der Gründungszeit, in der alleinigen Verwaltung des Presbyteriums, das von Superintendent Hülsmann geleitet wird.

1855 stellt das Glücksjahr in der Geschichte des Waisenhauses dar, denn Friederike Overhoff, Enkelin des reichen Fabrikanten Hermann Overhoff, vermacht dem Waisenhaus fast

ihr gesamtes Barvermögen in Höhe von 104 tausend Talern (312 tausend Mark) sowie zahlreiche Grundstücke. Sie bestimmt, dass Waisenhaus dürfe nur von den Zinsen und Erträgen leben und kein Grundstück verkaufen.

Superintendent Hülsmann schildert in einem Bericht aus dem Jahre 1857 an das Konsistorium Münster die Entwicklung des Waisenhauses so: „Die Anstalt war ursprünglich nur auf acht Waisen berechnet, hat aber in dem Zeitraum von 1826 bis 1855 nach Anweisung des städtischen Armendirektoriums auf Kosten der Armenkasse 20 bis 30 Kinder aufgenommen. Jetzt ist für 54 Kinder darin Raum geschaffen, indem ebensoviel Betten in demselben aufgestellt sind. Dadurch ist der entsetzliche frühere Übelstand beseitigt, dass immer 2 bis 3 Kinder, beiderlei Geschlechts, in einem Bette schlafen mussten. Bis Ostern dieses Jahres sind auch 54 Kinder darin verpflegt worden; augenblicklich sind 49 Kinder aufgenommen. Dieselben sind vater- und mutterlos. Wenn aber nicht alle Stellen aus der lutherischen Gemeinde besetzt werden können, dann werden auch vater- oder mutterlose und sonst verlassene Kinder aufgenommen werden.“

Vom 1. Dezember 1855 bis zum 1. Oktober 1890 verwaltet Waisenvater Daniel Kriegeskotten das Haus, zunächst mit seiner ersten Frau Johanne und nach deren Tod 1873 mit der aus Iserlohn stammenden Adolfine Herbers. Mit seinem Amtsantritt erfolgte auch der Wechsel von der Fabrikarbeit zur Landwirtschaft, denn das Waisenhaus bewirtschaftet die dank der Hermann Overhoffschen Stiftung gewonnenen Ländereien selbst. Folgerichtig werden auch der Vertrag mit den Hauseltern, Hausordnung und Stundenplan (nebenstehend) neu formuliert. Ebenso wird das Statut des Waisenhauses am 1. April 1858 revidiert (s. S. 16 f.).

Im Jahr 1860 beschließt das Presbyterium die Raumnot durch einen Anbau zu beseitigen, kauft das angrenzende Grundstück und beauftragt den Iserlohner Baumeister Max Nohl mit der Planung des Anbaus, der 1861 fertig gestellt wird. Es handelt sich übrigens um das letzte in Iserlohn erhaltene Bauwerk von Max Nohl. Nun bietet das Gebäude Platz für 90 Kinder. 1880 baut die Stadt in unmittelbarer Nachbarschaft die Südschule. Als 1885 die Bahnstrecke Iserlohn - Hemer gebaut werden soll, muss das Waisenhaus einen Teil seiner Ländereien ver-

Die Tages- und Hausordnung, über deren pünktliche und sorgfältige Innehaltung und Ausführung der Hausvater zu machen hat, ist folgende:

An den Wochentagen. Um 6 Uhr des morgens, im Sommer eine halbe Stunde früher, steht der Hausvater sowohl, wie die sämtlichen Kinder auf. Halten vor dem Bette sitzend still ein kurzes Gebet, reinigen die Kleider und Schuh, kleiden sich an und machen ihre Betten und reinigen das Schlafzimmer.

Um 7 Uhr versammeln sich sämtliche Kinder zur allgemeinen Hausandacht, an welcher auch die Familie des Hausvaters samt dem Dienstpersonal teilnimmt, im Speisezimmer. Die Morgenandacht wird vom Hausvater selbst gehalten und darauf wird das Frühstück genossen. Nach aufgehobenem Frühstück werden die Kinder vom Hausvater nachgesehen und zur Schulte entlassen.

Von 8 bis 11 Uhr besuchen die Kinder den gewöhnlichen Schulunterricht in den hiesigen städtischen evangelischen Volksschulen, respektive höhere Bürgerschule

und kehren nach dessen Beendigung pünktlich ins Waisenhaus zurück.

Von 11 bis 12 Uhr ist die Stunde für die Erholung der Kinder bestimmt. Diejenigen Kinder, welche zum Besuche des Religionsunterrichtes verpflichtet sind, besuchen denselben während dieser Stunde bei den betreffenden Pfarrern.

Um 12 Uhr wird von sämtlichen Bewohnern des Waisenhauses, inklusive der Familie des Hausvaters, an ein und derselben Tafel zu Mittag gespeist. Nachdem die Geräte wieder weggeräumt und gereinigt sind, werden die Kinder nachgesehen und zur Schule entlassen.

Von 1 bis 3 Uhr nachmittags besuchen die Kinder mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends, den gewöhnlichen Schulunterricht in den städtischen Schulen.

Am Mittwoch wird von 2 bis 4 Uhr und 5 bis 7 Uhr gearbeitet. Ebenso am Sonnabend Nachmittag von 2 bis 4 Uhr. Der Hausvater ist nicht befugt irgendeine andere, als die von der Waisenhauskommission genehmigte Arbeit, sowohl in

diesen Stunden, als in den übrigen täglichen Arbeitsstunden von 5 1/2 bis 7 Uhr, vornehmen zu lassen. Von 3 bis 4 Uhr nachmittags werden die aufgegebenen Schularbeiten für den folgenden Tag angefertigt und, wenn die Zeit nicht ausreicht, unter Aufsicht des Vaters damit fortgefahren, bis die Arbeiten ordentlich vollendet sind.

Um 8 Uhr wird zu Abend gegessen und von dem Hausvater darauf die Abendandacht gehalten, zu welcher wieder die sämtlichen Bewohner des Waisenhauses versammelt werden. Nach der Andacht werden von den größeren Mädchen die Geschirre gereinigt und beiseite gebracht. Um 9 Uhr gehen die Zöglinge, nachdem sie vorher vor dem Bette ein stilles Gebet gehalten haben, zu Bette. Auf dem Schlafzimmer darf nicht mehr gesprochen werden.

An den Sonntagen und an den Feiertagen werden die Kinder am Morgen um 10 Uhr von dem Hausvater persönlich in den Hausgottesdienst geführt. Am Nachmittage führt der Hausvater die Kinder hinaus ins Freie, so oft die Witterung dasselbe zulässt.

§ 1 Zweck der Anstalt

Das evangelische Waisenhaus zu Iserlohn, bestehend aus der früheren Waisenhaus-Stiftung und der hinzugekommenen Hermann Overhoffschen Stiftung, bezweckt die Aufnahme und Verpflegung von Waisenkinder der hiesigen evangelischen obersten Stadtgemeinde, soweit die zu dieser Stiftung gehörigen Einnahmen dazu ausreichen.

§ 2 Räumlichkeiten und Mittel der Anstalt

Die Waisenhaus-Stiftung benutzt zu diesem Zwecke das ihr zugehörige Gebäude an der Wiemer bei Iserlohn nebst den dazu gehörigen Grundstücken und Kapitalien, wie dieselben in dem Lagerbuche speziell verzeichnet stehen und werden aus den Revenüen beider, sämtliche Ausgaben bestritten.

§ 3 Oberaufsicht der Stiftung

Die Leitung der Waisenhausanstalt erfolgt unter Oberaufsicht des Superintendenten und der Königlichen Regierung zu Arnsberg durch das Presbyterium der evangelischen obersten Stadtgemeinde, welches dasselbe innerhalb der Grenzen des allgemein jährlich aufzustellenden Etats zu verwalten hat. Für die Feststellung des Etats und Rechnungslegung sind die Vorschriften der kirchlichen Verwaltungsordnung vom 7. Mai 1938 maßgebend.

Das Presbyterium wählt aus sich zu diesem Zwecke eine besondere Kommission, bestehend aus dem Pfarrer, einem Ältesten oder Kirchmeister und einem Diakon, im ganzen drei Personen, welchen die spezielle Aufsicht über die Anstalt obliegt, welche die laufenden Geschäfte besorgen und alljährlich bei der Rechnungslage dem Presbyterium Bericht erstatten.

§ 4 Verwaltung des Stiftsfonds

Die Verwaltung des Stiftsfonds und die Einziehung der jährlichen Revenüen besorgt gegen angemessene und festgesetzte Remuneration ein Rendant. Zur Feststellung der demselben zu gewährenden Hebegebühren, sowie der von ihm zu stellenden Kautio muss die Genehmigung der Königlichen Behörde eingeholt werden.

§ 5 Hausverwaltung

Die Hausverwaltung und Pflege der Kinder ist einem Waisenvater zu übergeben, der mit seiner Familien in dem Waisenhaus selbst wohnt. Derselbe wird vom Presbyterium der evangelischen obersten Stadtgemeinde gewählt, bezieht ein vereinbartes fixes Gehalt und kann provisorisch oder auch fixiert angestellt werden. Seine Amtspflichten und seine Amtstätigkeit bestimmt eine besondere Instruktion für den Waisenvater,

die dieser bei seinem Amtritt zu unterschreiben hat.

§ 6

Die zur Unterhaltung notwendigen Lebensmittel, Kleidungsstücke, Lehrmaterialien und alles, was sonst zu Pflege und Instandhaltung der Gebäulichkeiten, sowie der Kinder gehört, werden von der Kommission beschafft. Der Waisenvater hat zu diesem Zwecke seine jedesmaligen Anträge an diese Kommission zu richten.

§ 7 Aufnahme der Waisen in dauernde Verpflegung

Die Waisen der evangelischen obersten Stadtgemeinde werden auf jedesmaligen Beschluß der Kommission in die Anstalt aufgenommen, wobei stets denjenigen, welche weder Vater noch Mutter haben, der Vorzug gegeben werden muß. Dieselben verbleiben bis zu ihrer Konfirmation, respektive ihrer Unterbringung bei anderen Leuten, in derselben und werden während dieser Zeit vollständig auf Kosten der Anstalt verpflegt. Auch wird, wenn sie die Anstalt verlassen, für ihr anderweitiges Unterkommen, soviel als tunlich ist, von derselben Sorge getragen.

Gegen den Beschluß der Presbyteriums-Kommission wegen

Aufnahme der Waisenkinder in die Anstalt, steht der Rekurs an die Königliche Regierung zu Arnsberg offen.

Die respektiven Vormünder der Kinder verzichten mit Genehmigung des obervormundschaftlichen Gerichts bei der Aufnahme der Waisen in die Anstalt schriftlich auf ihre Rechte über dieselben und lassen diese Rechte auf den Vorstand übergehen, so lange die Waisen in der Anstalt verpflegt werden.

§ 8 Beaufsichtigung der Kinder

Die in die Anstalt aufgenommenen Waisenkinder besuchen während dieses ganzen Aufenthaltes die städtischen Elementarschulen und den Religionsunterricht in der vorgeschriebenen Stundenzahl.

§ 9 Mobiliar-Inventar

Von den vorhandenen Mobilien des Hauses, sowie von Kleidungsstücken der Kinder, der Leinwand und sonstigen Utensilien wird stets ein genaues Inventarium von dem Waisenvater geführt und wird dieses Inventarium alljährlich wenigstens einmal von der Kommission geprüft und einzeln mit dem vorhandenen Bestand verglichen.



Waisenkind in
Tracht 1875.

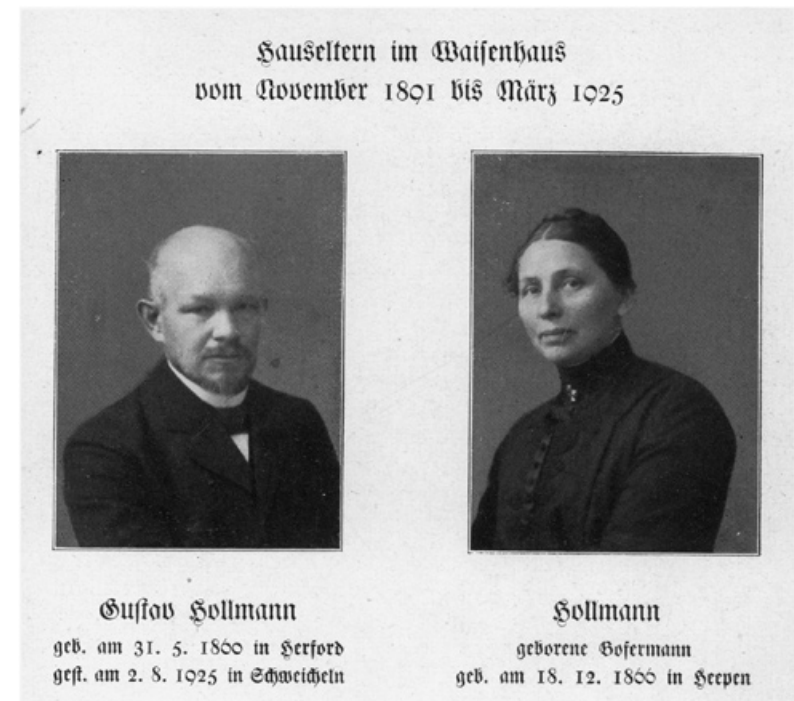
kaufen, was durch Erblasserin Friederike Overhoff eigentlich ausgeschlossen ist. Erst 1890

wird ein Weg gefunden, indem das Presbyterium den entsprechenden Paragraphen des Statuts so ändert, dass der Oberpräsident der Provinz Westfalen einen Verkauf genehmigen durfte, was dieser dann auch tat.

Nach dem Tod von Hausvater Kriegeskotten am 23. Januar 1891 und einigen kurzen Gastspielen von Hauseltern aus der Diakonenanstalt Bethel, übernimmt am 26. November 1891 das Ehepaar Gustav Hollmann die Hauselternschaft. Die Landwirtschaft erweist sich immer mehr als Last und wird schließlich 1900 aufgegeben, weil „bei diesem Übermaß an Arbeit die Kinder nicht zu ihrem Recht kamen“, wie Paul Kriegeskotten der Festschrift bemerkt. Es folgen schwierige Jahre für das Waisenhaus. Schon vor dem ersten Weltkrieg geht die Kin-

derzahl zurück. Nach dem Krieg vernichtet die Inflation das Barvermögen aus der Overhoff'schen Stiftung, die Zahl der im Haus untergebrachten Waisenkinder sinkt auf 15 und dementsprechend auch die Pflegegeld-Einnahme. Nach erfolgreichen Verhandlungen mit dem Landeshauptmann ziehen im Herbst 1920 die ersten Fürsorgekinder ein. Paul Kriegeskotten dazu: „Entgegenkommenderweise veranlasste der Landeshauptmann, dass nicht schlecht veranlagte Kinder nach Iserlohn kamen, um dem Hause nicht den Charakter des

Waisenhauses zu nehmen. Es waren Kinder aus gefährdeten Verhältnissen, die hier zum erstenmale sonniges Kindsein erleben sollten.“ In der Folge füllt sich das Haus wieder. Durch die Abgabe von Räumen an die 1919 gegründete Handarbeitschule für erwachsene Mädchen kommt es sogar wieder zu Raumnot. 1924 fehlt dann eine Pfarrerswohnung; gleichzeitig muss der Betrieb des Waisenhauses wegen der Erkrankung von Hausvater Hollmann eingeschränkt werden. So werden die Fürsorgekinder wieder entlassen und die Hälfte des mitt-



Alle Abbildungen aus
„150 Jahre
Evangelisches
Waisenhaus
Iserlohn“ von
Paul Kriegeskotten.



Das Waisenhaus und seine Bewohner in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts.

leren Stockwerks für die Pfarrerswohnung hergerichtet.

Nachdem die Hauseltern Hollmann 1925 in Ruhestand gegangen waren – Gustav Hollmann stirbt noch im selben Jahr – übergibt das Presbyterium aufgrund der geringen Kinderzahl die Leitung nicht an neues Hauselternpaar sondern an Schwester Christine Erdmann. Sie war selbst im Waisenhaus aufgewachsen und leitet die Einrichtung bis 1927. Ihr folgt Schwester Auguste Rüsing.

Im Oktober 1937 sind laut Kirchenarchiv gerade einmal 18

Kinder (6 Mädchen und 12 Knaben) im Waisenhaus untergebracht. Im Jahr darauf schwankt die Kinderzahl zwischen 25 und 18. „Die Pflegegelder und die Einnahmen aus dem Stiftungsvermögen reichten leider wieder nicht aus, um die Kinder ordentlich zu verpflegen und zu kleiden“, schreibt der Waisenhaus-Vorstand im Weihnachtsbrief 1938. Eine anderweitige Nutzung der zahlreichen Räume erscheint zum Unterhalt des Hauses zwingend erforderlich. Von 1929 bis 1950 nutzt ein Hort mit etwa 100 Kindern das Gebäude. 1940 richtet das Krankenhaus Bethanien zudem



im Dachgeschoss einen Lehrsaal und Wohnräume für die Lehrschwestern ein. Im Zuge des Umbaus erhalten erstmals auch die Wohnräume des Waisenhauses eine Heizungsanlage.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Währungsreform 1948, die „eine völlig neue, mittelarme Lage“ (Fritz Kühn in der Festschrift zum 175-Jährigen Bestehen 1951) schuf, entschließt sich das Presbyterium trotz

Szenen aus den 50er Jahren.



der angespannten finanziellen Lage, eine grundlegende Renovierung des Waisenhauses vorzunehmen. 70.000 Mark stehen Architekt Otto Neu zur Verfügung. Fritz Kühn über das Ergebnis: „Nach innen und außen hat das Haus ein frisches, schönes Gesicht bekommen, einen freundlichen Anstrich, neue Fußböden, saubere Waschräume, eine neuzeitliche Kücheneinrichtung, Schränke, Betten, Tische und Stühle. Und wie ordentlich nimmt sich draußen der große Platz aus! 70 Kinder können jetzt im Waisenhaus Aufnahme finden, frei von jeder Beengung.“ Am 14. Oktober 1951 weiht die Gemeinde das Haus ein und feiert gleichzeitig das 175-Jährige Bestehen.

Sollte in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts trotz der kurzfristigen Aufnahme von Fürsorgekindern der Charakter des Waisenhauses erhalten werden, erscheint spätestens in den 50er Jahren zum Erhalt der Stiftung eine Neuorientierung zur Fürsorgeeinrichtung notwendig. Dementsprechend benennt sich das Haus um in „Evangelisches Kinderheim und Waisenhaus“.

Trotz der Erneuerung des Gebäudes zur Jubiläumsfeier 1951 ist in den Weihnachtsbriefen von 1957 und 1958 schon wie-

der von erheblichen baulichen Mängeln und Renovierungsarbeiten die Rede. Zudem verändern neue Methoden in der Heimerziehung die Anforderungen an die Räumlichkeiten. 1960 entschließt sich die Evangelische Kirchengemeinde deshalb, einen Neubau auf einem oberhalb an der Wiemer gelegenen 10.000 Quadratmeter großen Grundstück zu planen. „Obwohl das Gebäude in den vielen Jahren immer wieder renoviert und erweitert wurde, entspricht es in keiner Weise den heutigen Erfordernissen. Die Betreuung der Kinder ist daher nach den Erkenntnissen der modernen Erziehung nicht mehr voll gewährleistet“ schreibt die Waisenhausverwaltung am 15. Juli 1963 an Rat und Verwaltung der Stadt Iserlohn und verweist außerdem auf die Pläne zur Untertunnelung des Bahnkörpers vor dem Waisenhaus, dem Spielplatz und Hoffläche zum Opfer fallen würden.

Zu diesem Zeitpunkt liegen die Bauzeichnungen von Architekt Helmut Wenzel bereits vor und sind mit den zuständigen Behörden abgestimmt. Statt bisher 70 sollen im Neubau 100 Heimplätze zur Verfügung stehen. Die Pläne sehen fünf Bauteile vor: einen Eingangs- und Verbindungstrakt mit Pfor-

te, Büros, Gymnastiksaal und Arztzimmer; einen Wirtschaftstrakt mit Heizung, Waschküche, Krankenabteilung, Heimleiterwohnung und Personalzimmer sowie an der Südseite drei ineinander übergehende Bauteile mit den Wohnräumen für jeweils zwei Gruppen. Für die geschätzten Baukosten von 2,1 Millionen Mark bittet die Kirchengemeinde die Stadt um einen Zuschuss in Höhe von 400.000 Mark.

1964 beginnen die Bauarbeiten, Ende 1965 wird der Rohbau fertig gestellt. Gleichzeitig arbeiten die Hauseltern Stiller Gernot Zander als Nachfolger ein. Als am 15. Juni 1967 der Neubau am Pastorenweg of-

fiziell eingeweiht wird – übrigens gleichzeitig mit der evangelischen Pflegevorschule am Gerlingser Weg – kann Gernot Zander die neuen Ansätze der Heimerziehung, denen das Gebäude Rechnung trägt, vorstellen. „Durch Gruppenerziehung versucht Heimleiter Gernot Zander, seiner Ausbildung nach Fürsorger, zusammen mit seinen Mitarbeitern – ein weiterer Fürsorger, drei Kindergärtnerinnen, zwei Kinderpflegerinnen, ein Erzieher und eine Erzieherin – die ihm anvertrauten Mädchen und Jungen zu Selbstständigkeit, Selbstbehauptung und Verantwortungsbewußtsein zu erziehen. Das Haus soll nach seiner Vorstellung weitgehend Internatscharakter annehmen“,

Der 1967 fertig gestellte Gebäudekomplex am Pastorenweg.



schreibt die Westfalenpost. Im selben Bericht finden sich auch nähere Angaben zu den betreuten Kindern und Jugendlichen in der Einrichtung, die nun nur noch „Evangelisches Kinderheim“ heißt: „Etwa 8 bis 10 Prozent sind wirkliche Vollwaisen, nur 2 Prozent insgesamt Selbstzahler. Alle anderen gehören – wie es amtlich heißt – zu den Jugendamtsfällen oder fallen in die Rubriken, freiwillige Erziehungshilfen‘ und – einige wenige – ‚Fürsorgeerziehung‘. 48 Prozent gehen in Sonderschulen; vor zwei Jahren waren es noch 75 Prozent. Die wenigsten Kinder kommen ohne Schädigung ins Heim. Es sind mißhandelte Kinder, debile, imbezile und neurotisch gestörte Mädchen und Jungen.“

Fotos aus einem Werbeprospekt der 70er Jahre.

Die Arbeit in den Wohngruppen gliedert sich laut einer kleinen Werbebroschüre des Kinderheims aus den 70er Jahren in drei Schwerpunkte: „In der normalen sozialpädagogischen Arbeit sollen unsere Kinder möglichst familiennah und innerhalb des gesellschaftlichen Lebens der Stadt die notwendige pädagogische Förderung erhalten. Dazu gehören neben dem Besuch der entsprechenden Schulen eine gezielte Schularbeitenhilfe, Hilfe bei Berufsförderungsmaßnahmen und im Beruf, die Ermöglichung der Teilnahme an den musisch-kulturellen und sportlichen Angeboten der Stadt, an den verschiedensten Hobbygruppen im Haus und an Erholungsmaßnahmen.“



Bei körperlichen Mängeln ... wird in Zusammenarbeit mit dem Facharzt die notwendige Therapie durchgeführt. Bei psychischen Auffälligkeiten und solchen im Verhaltensbe-

reich wie Schulversagen, Konzentrationsmängel, Legasthenie und Sprachstörungen werden mit dem Psychologen oder Fachkräften anderer Institutionen gezielte Maßnahmen





der Einzel- oder Gruppentherapie durchgeführt, die durch therapeutische Maßnahmen im manuellen, musischen und rhythmischen Bereich ergänzt werden.“

In dieser Zeit sind jeweils drei bis vier ErzieherInnen in den einzelnen Gruppen, das Sozialarbeiterhepaar Seckels als Heimleitung, ein Psychologe, eine Ärztin und verschiedene Honorarkräfte als Leiter von Interessengruppen im Kinderheim tätig. Zum „Personal“ gehören auch noch vier Ponys und weitere Tiere als Helfer in der pädagogischen Arbeit. Im Jubiläumsjahr 1976 wird der Name der Einrichtung zum „Kinder- und Jugendheim“ erweitert, weil den Kindern seit Jahren auch über die Schulentlassung hinaus eine Heimstatt geboten werde (Weihnachtsbrief von 1976).

Anfang der 80er Jahre wird die so genannte Großküche geschlossen. Alle Heimwohngruppen erhalten eigene Küchen. Selbstversorgung ist angesagt, unterstützt durch Hauswirtschaftskräfte, die vorher in der Großküche beschäftigt waren.

Die Betreuung in Heimwohngruppen am Pastorenweg bestimmt noch bis weit in die 80er Jahre den Charakter des Kinder- und Jugendheims. Dann kommt es allmählich zu tief greifenden Veränderungen sowohl in der pädagogischen Arbeit als auch in der Organisation. 1984 wird eine Jugendwohngemeinschaft im ehemaligen Schwesternwohnheim des Krankenhauses Bethanien gegründet. Mit dem Jugendamt der Stadt Iserlohn trifft das Kinder- und Jugendheim eine erste Vereinbarung zur Gründung einer Tagesheimgruppe für zehn

Kinder am Pastorenweg. Zum ersten Mal in der Geschichte werden Kinder tagsüber betreut, die nach wie vor in ihren Familien leben. Gemeinsam mit den Eltern arbeiten die pädagogischen MitarbeiterInnen an der Verhaltensänderung der Kinder. „PädagogInnen sehen sich nicht mehr als die besseren Eltern. Die Einbindung der Eltern ist heute Standard in der Jugendhilfe. Kinder haben Anrecht auf ihre familiären Wurzeln“, beschreibt Geschäftsführer Reinhard Meng 2006 die Entwicklung der vergangenen 25 Jahre.

Im Jahre 1988 übernimmt Uwe Dietmar Helbing aus Remschingen für kurze Zeit die Funktion als Heimleiter in Nachfolge von Gerd-Siegfried Seckels.

1989 erfährt das Kinder- und Jugendheim eine Umwandlung in eine rechtlich unselbständige Stiftung mit dem Titel „Stiftung evangelische Jugendhilfe Einrichtungen der Kirchengemeinde Iserlohn“. Ein Kuratorium, welches der Stiftung vorsteht, wird berufen. Mitglieder sind: Gerhard Steiner, Heinz-Wilhelm Vaupel, Dietrich Hermann, Rainer Vornbäumen, Christian Dopheide und Olaf Bordthäuser. Zum Stiftungsleiter wird im Mai 1989 Volker Rhein aus Hessen ernannt.

In dieser Zeit der Stiftung werden wegweisende Entscheidungen und Veränderungen getroffen und umgesetzt. Bestehende Angebote werden differenziert, eine neue Struktur von Dezentralisierung entsteht. Die Heimwohngruppen vom Pastorenweg gehen den Weg der Lebensweltorientierung, indem sie in „ganz normale“ Häuser im Raum Iserlohn und Hemer ziehen und sich somit in normale Wohngebiete integrieren. Das in die Gemeinde/Gesellschaft ziehen, soll die Normalität betonen und die Verselbständigung fördern. Im Jahre 1990 wechselt die Verwaltung vom Krankenhaus Bethanien in eine eigene Verwaltungsstruktur der Stiftung.

1991 tritt das Kinder- und Jugendhilfe Gesetz KJHG in Kraft und führt zu einer weit reichenden Veränderung im jugendhilfepolitischen Bereich. Jugendhilfe besteht nun nicht mehr „nur noch“ aus Heimerziehung, sondern bietet auf den gesetzlichen Grundlagen eine große Vielfalt an pädagogischen Betreuungsformen für junge Menschen an. Auch für die Stiftung hat dies weitreichende Folgen.



Volker Rhein



1989 zogen die Heimwohngruppen in ganz „normale“ Häuser.

Die erste Intensivwohngruppe für Mädchen im Märkischen Kreis wird gegründet. Hier wird insbesondere das Thema sexuelle Gewalt gegenüber Kindern aufgegriffen. Weitere neue Angebote kommen hinzu: eine Wohngruppe für junge Erwachsene, die nach Paragraph 72 BSHG betreut werden (ungesicherte Lebensverhältnisse); eine Mutter-Kind-Gruppe in enger inhaltlicher Abstimmung mit dem Jugendamt; eine zweite Tagesgruppe für Jugendliche am Pastorenweg. Zudem werden zwei sozialpädagogische Lebensgemeinschaften gegründet. Mobile und ambulante Betreuungsangebote für Jugendliche werden entwickelt.

1993 richtet die Stiftung Evangelische Jugendhilfe eine Jugendschutzstelle ein und bietet als Vertragspartner aller Jugend-

dämter des Märkischen Kreises die „Inobhutnahme“ nach Paragraph 42 KJHG an. Ein in Nordrhein-Westfalen einzigartiges Projekt startet die Evangelische Jugendhilfe 1998 mit der Wohngruppe „Stop & Go!“ – Jugendhilfe statt Untersuchungshaft. Für die Tagesgruppen wird im Jahre 1999 im Zentrum von Iserlohn ein Haus angemietet. Ambulante, aufsuchende Hilfen für Kinder, Jugendliche und ihre Familien in ihrem Lebensumfeld werden immer wichtiger.

Die Umwandlung der Stiftung 1996 in eine gemeinnützige GmbH soll mehr Eigenverantwortung und kürzere Entscheidungswege bringen. Ab Januar 1997 wird der Stiftungszweck in der Rechtsform einer gGmbH mit dem evangelischen Gemeindeverband Iserlohn als Gesellschafter weitergeführt.

In der Zeit von 1996 bis Ende 2002 ist Michael Ziegler Geschäftsführer.

Neuer Geschäftsführer wird im Januar 2003 Reinhard Meng mit Peter Eichenhauer als Stellvertreter. Die Evangelische Jugendhilfe kooperiert nun eng mit dem Diakonie Mark-Ruhr e.V., dessen kaufmännischer Vorstand Volker Holländer den kaufmännischen Part der Geschäftsführung übernimmt. Seit dem 1. Januar 2004 ist die Jugendhilfe auch vertraglich in die Trägerstruktur des Diakonie Mark-Ruhr e.V. eingebunden.

Durch den Umbau der Angebote hin zu mehr ambulanten und flexiblen Hilfen für Familien, gelang es in kurzer Zeit,

notwendige Veränderungen mit Zukunftsperspektiven umzusetzen. 2006 verfügt die Einrichtung über etwa

130 Plätze für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. 110 Mitarbeiter unterschiedlicher Disziplinen arbeiten für die Evangelischen Jugendhilfe. Das Gebäude am Pastorenweg dient als Verwaltungszentrale, bietet einer Tagesgruppe und der Mutter-Kind-Gruppe Raum. Weitere Gebäude werden von der Frühförderstelle der Diakonie und dem Kinderhort der Kirchengemeinde genutzt.



Volker Holländer.



Reinhard Meng und Peter Eichenhauer.

Aus der „Fabrikenschule“ und dem Waisenhaus für Kinder ohne Eltern wurde im Laufe von 230 Jahren eine zeitgemäße Einrichtung, die spezielle, sehr unterschiedliche Angebote im Bereich Erziehung, Betreuung und Beratung vorhält.

Literatur:

Theophilus Jacobus Griesenbeck: Nachricht von dem Anfange und Fortgange und Einrichtung des hiesigen neugestifteten Waisenhauses und der damit verbundenen Schul-Anstalt zur Erziehung und Unterrichtung der bedürftigen Kinder zu Iserlohn. 1778

Paul Kriegeskotten: 150 Jahre Evangelisches Waisenhaus Iserlohn. 1926

Fritz Kühn: 175 Jahre Evangelisches Waisenhaus Iserlohn. 1951

Götz Bettge (Hrsg.): Iserlohn-Lexikon. 1987

Ferienfreizeit
2006: auf zu
neuen Ufern.



Einblicke in die heutige Arbeit der Evangelischen Jugendhilfe Iserlohn gewähren die folgenden Reportagen, die in den Jahren 2004, 2005 und 2006 von IKZ-Redakteur Thomas Pütter für die einmal jährlich erscheinende Sonderbeilage des Iserlohner Kreisanzeigers „Zeitung der Diakonie“ verfasst wurden.

Ein neues angstfreies Zuhause – und endlich auch Lebensperspektiven

Melanie ist 24 Jahre alt, seit zwei Jahren verheiratet, eine gestandene Frau. Es dauert nicht lange, bis sie um ein Papiertaschentuch bitten muss. „Es war ein Unterschied wie Tag und Nacht, ein warmes Bett zu haben, regelmäßig Essen zu bekommen und an die Hausaufgaben erinnert zu werden“, bringt Melanie noch hervor, bis ihre Stimme bricht.

Neun Jahre alt war das Mädchen, als es in die Obhut der Evangelischen Jugendhilfe kam – aus einer Familie, die drauf und dran war, die Lebens-Perspektiven ihrer drei Kinder zu verspielen. Heute sitzt sie am Tisch mit Jugendlichen, die noch die Unterstützung der Einrichtung brauchen, um ihren Lebensweg zu finden. Und selbst heute noch ist die Geschichte ihrer Jugend nicht verarbeitet, erst recht nicht vergessen, auch wenn sie eine „Ehemalige“ ist.

Denis (17), Ramona (17), Tanja (16), Stefanie (17) und Mehmet (15) sind noch auf dem Weg, den Melanie bereits hinter sich gebracht hat. Alle kommen sie aus Verhältnissen, die ein gemeinsames Leben unter dem einem Dach nicht mehr zugelassen haben. Die Gründe für das Scheitern innerhalb der Familie sind ganz unterschiedlich, die Folgen jedoch oft dieselben.

Denis hat sechs Geschwister, seine Mutter starb vor drei Jahren. Den „Stress zuhause“ hat es schon vor dem Todesfall gegeben, danach aber eskaliert die Lage mit dem Vater. „Man hätte schon vorher was tun können“, sagt Denis. Nun jedoch reagiert die Behörde angesichts der offenen Konfrontation mit dem verbliebenen Erziehungsberechtigten. Denis und vier seiner Geschwister werden zunächst in die Jugend-Schutzstelle überwiesen.

Derart detaillierte Erinnerungen hat Ramona nicht ansatzweise. Sie weiß nur, dass sie ihren Eltern mit zwei Jahren „weggenommen“ worden ist; die Aufnahme der damals Zweijährigen in Pflegefamilien funktionierte nicht, die Jugendhilfe bot den letzten Ausweg. Fast ihr ganzes Leben hat die junge Frau in der Einrichtung verbracht, lebt heute in einer kleinen Wohngruppe. „Familie, sich mit den Eltern zusammensetzen, das kenne ich nicht,“ sagt Ramona, die von sich selbst sagt, dass offene Gespräche mit ihren Erziehern ihr nicht leicht fallen: „Das kann ich einfach nicht.“ Sie redet „gerne mit Menschen, die gar nichts von mir wissen. Vielleicht hoffe ich auf deren Aufmerksamkeit“.

Neun Jahre alt war Tanja, als sie mit ihrer älteren Schwester von der Jugendhilfe aufgenommen wurde. Über ihre Geschichte bis zu diesem Einschnitt möchte sie nicht reden, wohl aber über ihr neues Leben, das Gefühl, „überall wo man hinkommt, als Mensch akzeptiert zu werden“.

„Ich habe seit acht Monaten einen festen Freund“, sagt die Realschülerin und freut sich „auf die eigene Wohnung und auf einen Job, in dem man sich hocharbeiten kann“. Möchte

sie mit ihren Erfahrungen selber einmal Kinder haben? Auf jeden Fall. Und nach Möglichkeit will Tanja auch noch ein Kind adoptieren: „Ich will etwas zurückgeben von dem, was ich hier bekommen habe“. Darüber aber intensiver nachzudenken, dafür sei es jetzt noch viel zu früh.

„Das hier ist mein Zuhause, das wurde mir ganz schnell klar, als ich von meiner Mutter wegkam“, sagt die 17-jährige Stefanie, die seit nunmehr sieben Jahren bei der Jugendhilfe lebt: „Ich habe Erzieherinnen, keine Eltern.“ Sie sei oft und gerne, vielleicht zu oft und zu gerne mit ihren Betreuerinnen zusammen, erzählt die junge Frau, die sich mittlerweile mit dem Gedanken vertraut machen muss, ihre vertraute Umgebung zu verlassen. Die mobile Wohngruppe, der nächste Schritt zur Selbständigkeit, wartet schon auf sie. „Das gefällt mir zwar nicht, aber jetzt ist es halt so weit, jetzt muss und werde ich das schaffen.“

So motiviert die anderen sind, so offen sie über ihr Leben reden, so still, fast gelangweilt sitzt Mehmet auf seinem Stuhl. Er will eigentlich nicht reden, und schon gar nicht über sich selbst. „Ich mache meine Sache und lasse mir da auch nicht reinquatschen“, sagt er, der

in Handschellen aus der elterlichen Wohnung abgeführt wurde, der seine Erfahrungen mit Drogen gemacht hat und schon genug Ärger mit der Schule und den „Cops“ hatte. „Er ist ein schlauer Bursche, der seine Talente wegschmeißt“, sagt Jugendhilfe-Geschäftsführer Reinhard Meng über Mehmet. Immerhin: „Mit der Schule klappt’s langsam wieder“, erzählt Mehmet. Viel wichtiger aber ist ihm das Rap-Album, an dem er gerade arbeitet. Die deutschen Texte für seine Musik schreibt er selbst – apropos Talente. Was aber, wenn’s nichts wird mit der Karriere im Musik-Geschäft? Achselzucken. Mehmet sagt über sich selber, dass er noch nicht selbständig genug ist, dass er etwa noch nicht mit Geld umgehen kann und auch der ganze Haushalts-Kram noch nicht seine Sache ist.

Egal wie kaputt die Familie auch gewesen sein mag, „man vermisst es, weil man nichts anderes kennt“, gibt Denis offen zu, dass die Jugendhilfe-Mitarbeiter trotz allen Engagements eben nicht hundertprozentig in die Rolle der Eltern schlüpfen können – und aus professionellen Gründen auch gar nicht dürfen. Die ersten Monate in der neuen Umgebung seien „wirklich heftig gewesen“, erzählt Denis. Seine jüngeren Ge-

schwister drängten ihn in die Vaterrolle. Zuviel für den Jugendlichen, der freiwillig in eine Außenwohngruppe wechselte. „Da habe ich dann überhaupt erst alles aufarbeiten können mit einem Psychologen. Nach und nach ging es mir besser.“ Heute stehe er an einem Punkt, „wo ich mich richtig gut fühle, ich kriege mein Leben in den Griff, auch wenn es ein holpriger Weg war.“ Seinen Vater will er nicht mehr sehen: „Das Bedürfnis hatte ich einmal, jetzt nicht mehr.“ Menschen, die es schaffen, ihre eigene Geschichte zu bearbeiten, „die haben mehr erreicht als viele andere ihr ganzes Leben lang“.

Selbstbewusst wirken sie alle, diese Jugendlichen der Jugendhilfe, selbstbewusst und in ihrer Persönlichkeit viel weiter entwickelt als ihre Altersgenossen aus den so genannten „normalen“ Familien. Selbständigkeit, so Reinhard Meng, sei fast so etwas wie ein Unterrichtsfach bei der Alltagsarbeit der Jugendhilfe. Die Mitarbeiter seien dafür verantwortlich, diese Entwicklung zum verantwortungsvollen Menschen zu fördern und zu forcieren: „Das ist immer wieder eine Herausforderung für jeden von uns.“

Verantwortungsbewusstsein – und Strukturen! „Die Schule

machst du für dich selbst, nicht für deine Betreuer“, hat Stefanie beispielsweise voll und ganz begriffen, wie wichtig es ist, eben diese gesellschaftlichen Spielregeln einzuhalten, die die Eltern ihren Kindern niemals erklärt haben. Also lernen die Jugendlichen die Regeln in der Gruppe. „Wir sind Mädchen, bei uns gibt es natürlich Zickenterror, aber niemals Gewalt“, betont Tanja eine dieser vielleicht gar nicht so selbstverständlichen Erkenntnisse

aus dem Zusammenleben. Und eventuell erwächst aus den eigenen Erfahrungen – guten wie schlechten – eine hohe Sensibilität im Umgang mit anderen Menschen. Tanja: „Es gibt immer zwei Seiten. Wir können Spaß miteinander haben, aber wenn es um Probleme geht, dann hören wir zu, dann passen wir auf. Das ist wahrscheinlich anders als in vielen Familien, die ihr halbes Leben lang nur heile Familie spielen.“

Wenn ein Kind ein Kind bekommt: Mutter-Kind-Gruppe als Zufluchtsort

Plötzlich brennt es: Die 14-jährige Tochter ist schwanger, die Eltern trifft es wie ein Keulenschlag. Da stehen sie, die Beteiligten, alle Betroffenen, und wissen nicht weiter. „Aus solchen Situationen entwickelt sich oft eine so konfliktbeladene Situation, dass es in der Familie nicht weitergeht“, weiß Reinhard Meng, Geschäftsführer der Evangelischen Jugendhilfe. Für diese Fälle, die Familien zerreißen und in Existenznöte führen können, hat die Einrichtung am Pastorenweg mit der Mutter-Kind-Gruppe einen Ort geschaffen, „den einzigen Ort, der bleibt“.

Schwanger und selbst noch ein Kind: Die Entscheidung, ein Baby zur Welt bringen zu wollen, wird zumeist bewusst getroffen, weiß Pädagoge Meng: „Die Gründe sind unterschiedlich. Oft verbindet sich mit dem Kind die Hoffnung, dass alles anders wird, oft geht es darum, den Partner binden zu wollen, manchmal darum, erwachsen sein zu wollen. Die gewaltige Aufgabe, die sich mit dem Kind verbindet, wird ausgeblendet.“ Bitter sind für Meng die Gespräche, in denen die Motivation lautet, „endlich etwas zu haben, was mir gehört“.



Die 15-jährige Melissa hat vor sieben Wochen ihre Tochter Joyce entbunden, lebt jetzt in der Mutter-Kind-Gruppe. „Ich wollte eine eigene Familie“, sagt das Mädchen. Bewusst in Kauf genommen hat sie die Konsequenz, dass sie in die Einrichtung der Jugendhilfe kommen würde. „Das habe ich vorher mit dem Jugendamt abgeklärt“, sagt sie.

15 Plätze hält die Jugendhilfe in der Mutter-Kind-Gruppe vor. Mit jedem Platz untrennbar verbunden ist die Zukunft des Neugeborenen und der Mutter. „In der Aufnahmephase stabilisieren wir die Situation, in der sich die Schwangere befindet“, sagt Reinhard Meng. Bevor Perspektiven für den Lebensweg erarbeitet werden können,

müssen die Mitarbeiter Feuerwehrarbeiten erledigen – von der Konfliktsituation im Elternhaus bis zur Auseinandersetzung mit dem Partner. „Ist das ‚nur‘ der Kindsvater oder hat er Beziehungswünsche“, benennt Meng einem weiteren möglichen Brandherd, „wir haben es mit verquickten Beziehungssituationen zu tun.“

Was ihren Partner angeht, hat Melissa diese Sorgen nicht. Ihr Freund, 31 Jahre alt, steht zu ihr, „er kommt sehr gut klar mit der Situation“. Dafür muss die 15-Jährige ein anderes Paket mit sich tragen. Die Unterbringung in der Jugendhilfe hat ihre Ursachen in den familiären Strukturen. „Meine Mutter ist alleinerziehend und drogenkrank“, beschreibt Melissa die

Umstände, die eine Erziehung ihres Kindes zu Hause unmöglich machen, zumal ihr Vater inhaftiert ist, „ich habe vor dem Kind bei meiner Oma gelebt.“

Doch nicht nur die emotionale Ebene muss wieder oder erstmalig ausgerichtet werden. Alltägliche, doch entscheidende Fragen, etwa nach der Fortsetzung des Schulbesuchs oder der Berufsausbildung, warten auf Beantwortung. Behörden-Gänge sind zu erledigen, einfache Aktionen wie die Beschaffung von Kinderkleidung müssen in die Tat umgesetzt werden. „Diesen Umbruch zu erleben, zu spüren und zu verarbeiten ist von enormer Bedeutung für die Mütter und für ihren weiteren Weg“, sagt Reinhard Meng. Denn erst wenn der Umbruch verarbeitet ist, greifen die weiteren Stufen des Mutter-Kind-Konzeptes, die aus der Gruppe am Pastorenweg in eine Mini-Wohngemeinschaft bis hin in die eigenen vier Wände führen. Damit der Weg in ein selbst bestimmtes Leben eingeschlagen werden kann, schafft die Jugendhilfe durch ein umfassendes Betreuungsangebot für den Nachwuchs die Rahmenbedingungen, damit die jungen Mütter in der Schulte oder durch die Ausbildung berufliche Perspektiven aufbauen

können. Meng: „Wir setzen in dieser Phase auf sehr kontinuierliche Betreuung der Kinder. Ein Wechsel bei den Bezugspersonen ist nicht gut.“

Dass der Idealfall der selbst bestimmten Existenz gemeinsam mit dem Kind nicht immer eintritt, nicht immer eintreten kann, will Meng nicht verschweigen: „Es gibt Mädchen, die kommen mit ihrer Lage nicht klar. Dann ist die Adoption oder die Pflegefamilie die einzige Lösung. Diese Entscheidung treffen zu könne, so hart sie ist, dazu gehört auch mütterliches Verantwortungsbewusstsein.“ Können die jungen Frauen jedoch ihre Chancen mit Hilfe der Jugendhilfe nutzen, „dann kriegen sie ihr Leben in den Griff“.

Wie Melissa. Bis zum Ende des Monats ist sie im Mutterschutz, dann geht es zurück auf die Schulbank. „Ich freue mich darauf. Das ist mal wieder etwas Abstand und Abwechslung.“ Ihren weiteren Weg hat sie sich selber vorgezeichnet. Leben in der Mutter-Kind-Gruppe, die Mittlere Reife erlangen, eine Lehrstelle annehmen, der Wechsel in die WG, um danach auf eigenen Füßen zu stehen. „Und dann will ich eine Pause, für mein Kind“, sagt die 15-jährige Mutter.

Stop & Go: Die letzte Chance vor dem Knast

Mit einem für Nordrhein-Westfalen bislang einmaligen Projekt leistet die Evangelische Jugendhilfe Pionierarbeit als Dienstleister für die Justiz. „Stop & Go“ taufen die Verantwortlichen ihr „Kind“. Die Intention: Jugendlichen Straftätern wird per Gerichtsbeschluss die Untersuchungshaft erspart, stattdessen bekommen sie in einem Haus der Jugendhilfe die Chance, für die auf sie wartende Gerichtsverhandlung ein deutlich besseres Blatt in Händen zu halten, im besten und angestrebten Fall sogar die sonst wohl unvermeidliche Haftstrafe doch noch zu vermeiden.

Bernadino sitzt sehr relaxt auf der Couch und der Fernseher läuft. Weswegen er hier ist? „Diebstahl, Körperverletzung, Drogen“, sagt er und blickt immer wieder mal auf die Mattscheibe, „so wie jeder hier“. Bernadino kommt aus Münster, aus dem Kreuzviertel. Und dahin möchte er schleunigst zurück. Er ist dabei, seine Lektion zu lernen. Natürlich wäre gerne woanders, aber der Jugendliche weiß, dass Stop & Go seine Fahrkarte in ein besseres Leben sein kann. Pläne hat er gemacht für die Zeit da-

nach, er will eine Lehre als Kfz-Mechaniker anfangen, dann, wenn alles gut gelaufen ist und er wieder ein selbstbestimmtes Leben führen darf. Und alles an ihm macht den Eindruck, dass er diese Worte sehr, sehr ernst meint.

Stop & Go, das meint kurz gefasst: Das bisherige, in die Krise führende Verhalten zu stoppen, um neue Wege mit Perspektive gehen zu können. „Wir haben gekämpft, um dieses Projekt bekannt zu machen und zu etablieren“, sagt Peter Eichenauer, stellvertretender Geschäftsführer der Jugendhilfe und Stop-&-Go-Initiator. Der Kampf hat sich gelohnt, denn mittlerweile reichen die sechs Projekt-Plätze nicht mehr aus, für das Angebot der Jugendhilfe musste eine Warteliste aufgestellt werden. Und das Interesse an der Iserlohner Pionierleistung wächst. Mittlerweile haben sich auf die FDP und die Grünen im Landtag ebenso wie das Fachministerium von Eichenauer aus erster Hand informieren lassen.

So prägnant der Projektname, so komplex ist die Herausforderung, der sich das achtköp-

fige, multiprofessionelle Stop-&-Go-Team stellen muss. „Wir haben es mit Jugendlichen zu tun, die darin geübt sind, Grenzen zu überschreiten, weiß Eichenauer. Fehlende Orientierung durch das Elternhaus und daraus resultierende Defizite bei Werten, Haltungen oder im Sozialverhalten sind zumeist der Cocktail, der zum Konflikt mit dem Gesetz führt. Der Alltag im Stop-&-Go-Haus folgt daher einer eisernen, unum-

stößlichen und grundsätzlichen Regel: Termine wie die festgelegten Mahlzeiten, Schulbesuch oder der Arbeitsantritt bei der Lehrstelle sind einzuhalten, Aufgaben zu erledigen! Eichenauer: „Da gibt es keine Diskussion. Es geht darum, dass die Jugendlichen lernen, Tagesstrukturen einzuhalten.

Von den Betreuern im Haus verlangt dies – neben allem pädagogischen Einfühlungs-



Innen- und Rechtspolitiker der FDP-Landtagsfraktion besuchten gestern die Evangelische Jugendhilfe am Pastorenweg. Sie informierten sich über ein Projekt mit Modellcharakter. Foto: Wronski

Ein Modell für das ganze Land

FDP-Landtagsfraktion bei Evangelischer Jugendhilfe: Jugendkriminalität ganz oben auf der Agenda

ISERLOHN. (fp)
Das Thema Jugendkriminalität steht ganz oben auf der Agenda der FDP-Landtagsfraktion. Gestern besuchten die Innen- und Rechtspolitiker der Landtags-Liberalen die Evangelische Jugendhilfe am Pastorenweg.

Sie informierten sich über ein Projekt, das nach Auffassung der FDP das Zeug dazu hätte, als Modell für ganz Nordrhein-Westfalen Schule zu machen. „Stop & Go“ heißt die Alternative, die die Ju-

gendhilfe aufgebaut hat, um Jugendlichen die Untersuchungshaft zu ersparen. Im Rahmen einer Eins-zu-Eins-Betreuung versuchen die Betreuer bei „Stop & Go“, ihre Schützlinge für ein straffreies Leben bereit zu machen. Dazu gehören ebenso scheinbar einfache Mittel wie etwa die Gewöhnung an einen strukturierten Tagesablauf nach strengen Regeln, aber auch die Erarbeitung von Lebensperspektiven für die Zeit nach „Stop & Go“. Gesamtgesellschaftlich erscheint der Ansatz, die Unterbringung hinter Gittern zu vermeiden, mehr

als geboten, ist schließlich statistisch erweisen, dass 80 Prozent aller jugendlichen Straftäter nach dem Verbüßen einer Haftstrafe wieder rückfällig werden, eine kriminelle Karriere vorgezeichnet ist. „Als FDP wollen wir dort ansetzen, wo die Rückfallquote am höchsten liegt“, erklärt Landtagsabgeordneter Jan Söffing die Motivation der Liberalen, sich insbesondere um auffällige Jugendliche kümmern zu wollen. NRW stehe beim Umgang mit dem immer drängender werdenden Problem der Jugendkriminalität allerdings noch am Anfang, er-

gänzt Fraktionskollege Horst Engel. Und da mache der Bereich der Untersuchungshaft keine Ausnahme. 500 zurzeit in Untersuchungshaft sitzenden Jugendlichen stehen beispielsweise nur sechs Plätze in dem aus FDP-Sicht beispielhaften Alternativ-Angebot der Evangelischen Jugendhilfe gegenüber. Die Liberalen wollen sich daher in der nächsten Legislaturperiode massiv dafür einsetzen, das Modell Stop & Go auszubauen, auch im Rheinland und im Ruhrgebiet entsprechende Einrichtungen zu schaffen.



Dieses Gebäude steht der Intensiv-Wohngruppe Stop & Go zur Verfügung.

vermögen eine knallharte Haltung. „Wenn wir sagen, dass wir hier an einem bestimmten Punkt stehen und niemanden vorbeilassen, dann dürfen wir keinen Millimeter nachgeben“, betont der stellvertretende Jugendhilfe-Geschäftsführer. Verstöße gegen die Regeln werden sofort geahndet – von der knappen Ansage durch den Betreuer über das Gespräch in der Gruppe, mit allen Mitarbeitern bis hin zum Haftprüfungstermin. „Wer über die Grenzen geht, der riskiert das. Das ist seine eigene Verantwortung.

Die Jungs wollen sehen, ob etwas passiert und was passiert. Das ist wie beim Pokern.“

Hassan will ganz offensichtlich sehen. „Bei ihm steht es auf des Messers Schneide“, sagt seine betreuende Sozialarbeiterin. Am Montag wird Hassan einen Termin beim Haftrichter haben, dann geht es um alles, genauer: Knast oder kein Knast. Hassan hat zu oft gelogen im Haus, die Schule geschwänzt und andere Gebote übertreten und geglaubt, dass er damit durchkommt. Ein Irrtum. Jetzt wirkt

er, den seine Betreuer als „extrem verwöhnt“ beschreiben, wie ein ganz verschüchterter Junge. „Diebstahl, Raub, Widerstand und Beamtenbeleidigung“ haben ihn zu Stop & Go geführt. Und die Art und Weise, wie er es sagt, klingt wie eine Bestellung im Schnellimbiss. Was er möchte, wie es weitergehen soll? „Ich will nach Hause.“ Statt dessen stehen ihm Tage des Bangens und Hoffens bevor, bis Hassan erfährt, ob er zu weit gegangen ist, sich verzockt hat. Der Junge hat jetzt wohl zum ersten Mal begriffen, dass er bei diesem Spiel nur verlieren kann, wenn er sich nicht an die Regeln hält.

Durchschnittlich drei Monate leben die Jugendlichen in der Einrichtung bis zu ihrer Hautverhandlung. Dies ist die Zeit, die über den weiteren Lebensweg entscheidet, und die Zeit, in der das Team versucht, den Zugang zu ihrem Klienten zu finden – etwa beim emotionalen Kompetenztraining. Eichenauer: „Die Straftaten sind in den meisten Fällen nur das

Zeichen, dass grundsätzliche Defizite bestehen.“ Diese Defizite zu benennen, die Sprachlosigkeit überwinden zu lernen und Worte für Emotionen zu finden, um Selbstbewusstsein und Stärken entwickeln zu können – auch das ist eine Kernaufgabe bei Stop & Go. „Dafür müssen wir die kleinen Jungs in den Menschen vor uns sehen können.“ Und dafür wird auch das direkte, privat Umfeld des Jugendlichen eingebunden, „um gemeinsam mit dem Jugendlichen verantwortliches Handeln zu initiieren.“

100 Jugendliche haben bislang das Programm durchlaufen. Nur vier davon sind zwischenzeitlich entwichen, zwei sogar freiwillig und schleunigst zurückgekehrt. „Mehr sind vorzeitig gegangen, weil wir es wollten“, so Eichenauer. Denn bei allem Pioniergeist: Den Schlüssel zum Erfolg hat der Jugendliche selbst in Händen, indem er sein Verhalten ändern will. „Und einige müssen eben die Erfahrung machen, wie es sich in der Untersuchungshaft lebt.“



Erlebnispädagogik vor der Haustür

Den Ruf der Erlebnispädagogik ruinierten reißerische Berichte über kostspielige Auslandsaufenthalte schwer erziehbarer Jugendlicher. In der Öffentlichkeit entstand der Eindruck, dass sich Sozialarbeiter unter dem Vorwand eines Erziehungsauftrages schöne Tage in exotischen Gefilden bereiten. „Das entspricht nicht annähernd der Realität in unserem Haus“, sagt hingegen Viola Endruschat, Sozial- und Erlebnispädagogin bei der Evangelischen Jugendhilfe. Das siebenköpfige Team, das in der Einrichtung am Pastorenweg erlebnispädagogisch

arbeitet, bietet gänzlich andere Angebote an – fast direkt vor der Haustür nämlich, immer wiederholbar und mit Inhalten, die ihren Ursprung in der Pfadfinderbewegung und der Reformpädagogik haben.

Erste Schritte zum Aufbau der Erlebnispädagogik unternahm die Evangelische Jugendhilfe vor zehn Jahren. „Die Idee stammt aus dem Schulsport, nachdem Untersuchungen belegt hatten, dass immer weniger Kinder Interesse am herkömmlichen Sportunterricht haben. Es fehlten ihnen dabei

Grenzerfahrungen können im wahrsten Sinne auch vor der eigenen Haustür gemacht werden.

einfach die Anreize“, berichtet Viola Endruschat. In der Folge wurden Konzepte für „Abenteuersport“ entwickelt, für Angebote, die mit einfachen Mitteln in den Schulsport zu integrieren waren.

Auf die „einfachen Mittel“ setzten und setzen denn auch die Erlebnispädagogen der Jugendhilfe. „Begonnen haben wir mit Klettersport im Hönnetal“, erinnert sich die Erlebnispädagogin. Während indes beim schulischen Abenteuersport die Bewegungsförderung der Kinder und Jugendlichen dominiert, wird die Erlebnispädagogik der Jugendhilfe mit anderen Schwerpunkten versehen. Viola Endruschat: „Im Vordergrund steht natürlich auch die körperliche Aktivität, entscheidend ist aber immer das soziale Lernen in der Gruppe und die Persönlichkeitsentwicklung.“

Für die Jugendhilfe ist die Erlebnispädagogik ein Instrument, um die Lebensgeschichten und -umstände der Kinder und Jugendlichen aus der Einrichtung bearbeiten zu können, indem ihnen in ungewohntem Umfeld der Spiegel vorgehalten wird. Fehlende soziale Kompetenzen etwa, die jahrelang im Elternhaus nicht oder nur unzureichend gefördert wurden, können im Gemeinschaftserlebnis

entwickelt werden. Wer beispielsweise klettert, der weiß, dass er auf denjenigen angewiesen ist, der das Sicherungsseil in Händen und hoffentlich auch fest hält. Wer zu zweit im Kanu sitzt, weiß, dass das gezielte Vorankommen nur gemeinsam möglich ist. Wer auf eine Orientierungswanderung geht, weiß, dass derjenige, der den Kompass hält, den Weg bestimmt. „Verantwortung übernehmen, Zuverlässigkeit zeigen, etwas aushandeln, Kompromissfähigkeit beweisen – das sind unsere Anliegen, dafür bieten wir die Lernfelder“, beleuchtet Sylvia Pahlke die Pädagogik hinter dem Erlebnis.

Ohne Mühe, Auseinandersetzungen und Reibungsverluste jedoch funktioniert auch dieses freiwillige Angebot der Evangelischen Jugendhilfe nicht, dafür sind schon die Charaktere der Teilnehmer viel zu unterschiedlich. Irgendwie aber müssen sich klassische Außenseiter und scheinbar vor Selbstbewusstsein Strotzende zusammenraufen, um das gemeinsame Ziel zu erreichen. Das Ziel ist dementsprechend der kleinste gemeinsame Nenner, auf den sich alle verständigen, um von dort aus ihre Beziehungen untereinander auszubauen. „Und dann passiert es, dass Kinder und Jugendliche, die sonst überhaupt



nicht gut miteinander können, zusammen arbeiten“, so Christian Mausbach. Das Erlebnis einer nächtlichen Flussfahrt beispielsweise fördert den Zusammenhalt und das Selbstbewusstsein enorm bei den Teilnehmern, die vielleicht erstmals eine Erfüllung finden in einem Gruppenerlebnis.

„Je höher die emotionale Bedeutung eines Erlebnisses ist,

hoch zu halten. Und dazu gehören durchaus „Lernsettings“, die scheinbar gefährlich sind und den Jugendlichen zunächst einmal durchaus Angst einflößen vor dem Unbekannten und der Situation. Viola Endruschat: „Diese Grenzerfahrungen sind wichtig, wobei wir darauf achten, niemanden zu überfordern. Aber wir nutzen die entstehende Empathie als pädagogisches Mittel.“

Expedition in dunkle enge Räume unter Tage: Höhlenforschung im Rahmen der Erlebnispädagogik.

Coolness-Training: Gewalt im Griff

„Der heiße Stuhl“ steht am Pastorenweg. Wer darauf Platz nimmt, stellt sich einer emotional hochbelastenden Konfrontation mit dem eigenen Ich. Der „heiße Stuhl“ ist die Feuerprobe, die jeder Teilnehmer am „Coolness-Training“ bei der Evangelischen Jugendhilfe bestehen muss. Was tun, wenn die eigene Strategie zur Lösung von Konflikten darin besteht, den Menschen gegenüber mit körperlicher Gewalt zu bedrohen oder zu attackieren?

Die Evangelische Jugendhilfe hat eine Antwort gefunden für das in immer stärkerem Maße auftretende Phänomen aggressiver und gewaltbereiter Jugendlicher und Kinder: das „Coolness-Training“ für 12- bis 16-jährige, angelehnt an das Anti-Aggressivitäts-Training (AAT) des bundesweit bekannten Experten Dr. Jens Weidner. Anders aber als etwa bei der Iserlohner Straffälligenhilfe „Knackpunkt“, die ihre AAT-Teilnehmer per richter-

licher Weisung erhält, kommen diejenigen, die das Coolness-Programm der Jugendhilfe durchlaufen, auf freiwilliger Basis. Und ebenso frei sind die Jugendlichen in ihrer Entscheidung, ob sie die 20 wöchentlich stattfindenden Treffen komplett absolvieren und durchstehen wollen – oder vorzeitig aus dem Programm aussteigen.

Wer sich auf das Coolness-Training unter Leitung von Bettina Brunswicker und Gundolf Hamacher einlässt, muss sich dann allerdings den Gruppengesetzen ohne wenn und aber beugen und einen Vertrag unterzeichnen. Pünktlichkeit gehört zu den festen Regeln wie jeglicher Verzicht auf Gewalt oder Geschrei und das Ausreden lassen des Gegenüber. „Aber auch so banale Dinge wie das Absetzen von Mützen und das Ausziehen von Jacken bei den Gruppentreffen“, nennt Bettina Brunswicker weitere Bedingungen. Wer sich nicht an die Gesetze hält, fliegt raus, etwa dann, wenn jemand zum dritten Mal unentschuldig fehlt.

Zweieinhalb Jahre lang dauerte die Zusatzausbildung, die Brunswicker und Hamacher bei Jens Weidner in Frankfurt absolvieren mussten, um als Anti-Aggressivitäts-Trainer arbeiten

zu dürfen. „Aggressionen an sich sind nichts Schlimmes, die Frage ist nur, wie sie sich zeigen“, beschreibt Hamacher einen Kernsatz der Lehre, der dann auch maßgeblich das Coolness-Programm am Pastorenweg prägt.

Bei Hannah etwa kochte das Blut sehr schnell. Streitigkeiten in der Familie, im Freundeskreis, später in der Tagesgruppe, wurden mit Fäusten, Füßen und sonstigem massiven Körpereinsatz ausgetragen. „Ich hatte viele Schlägereien“, gibt die junge Frau unumwunden zu. Dass sie überhaupt am Coolness-Training teilnahm, darauf wirkten ihre Betreuer bei der Jugendhilfe hin. „Anfangs hatte ich wirklich keine Lust, aber dann hat es angefangen zu helfen.“

„Es“, das sind beim Coolness-Training Instrumente konfrontativer Pädagogik, erläutert Bettina Brunswicker, nachdem mit den Teilnehmern im persönlichen Gespräch im Vorfeld deren individuelle Ziele abgeklärt worden sind. „Für ganz wichtig halte ich es dabei auch, den Jugendlichen deutlich zu zeigen, wie man sich als wehrloses Opfer fühlt. Denn gerade über diese Empathie sind Verhaltensänderungen möglich“, so die Sozialpädagogin. Dementspre-

chend müssen die Teilnehmer des Coolness-Trainings sich darauf einlassen, selbst einmal diese Rolle anzunehmen und die bittere Erfahrung der Hilflosigkeit gegenüber einem Angreifer zu machen, ohne dass es einen Fluchtweg gibt. Auf eine harte Probe werden die Jugendlichen auch gestellt, wenn sie, die sonst oftmals so sprachlos sind, vor der Gruppe von ihren Taten im Detail berichten müssen. Zumeist müssen die Täter dann mit heftiger Kritik der Gruppe umgehen. Und wie feige Angriffe auf Wehrlose sind, wird vielen der gewaltbereiten Jugendlichen erst bei dieser direkten Konfrontation deutlich vor Augen geführt. Um sich so „ausziehen“ zu können ist zwingend notwendig, zuvor ein Klima des Vertrauens zwischen den Teilnehmern und den Trainern aufgebaut zu haben, betont Gundolf Hamacher, „das hier ist kein Wischiwaschi, dieses Training verändert Verhalten.“

Die Eigendynamik innerhalb der Gruppe ist ein weiteres wichtiges Mittel für die Trainer, um Zugang zu ihren Schützlingen zu bekommen. Bettina Brunswicker: „Es hat eine andere Wirkung, wenn die Teilnehmer sich untereinander die Meinung sagen, als wenn nur wir das täten.“ Diese Erfah-

rung hat auch Lara gemacht. Nachdem sie selbst das Coolness-Training mit Erfolg hinter sich gebracht hatte, war sie bei einem weiteren Durchlauf als Tutorin im Einsatz. „Ich habe das, was die Jugendlichen gesagt haben, anders verstanden als die Trainer“, übernahm sie selbst sogar eine wichtige „Dolmetscher-Rolle“ innerhalb der Gruppe. Der „Höhepunkt“ beim Coolness-Training ist für jeden Teilnehmer individuell – aber auch für die Gruppe – erreicht, wenn sich ein Jugendlicher der Herausforderung auf dem heißen Stuhl stellt, sich dort nach den langen Gesprächen in der Gruppe in einer unsicheren, unkontrollierten Situation mit seinen persönlichen Schwächen und Fehlritten konfrontiert sieht. Grenzen, wie lange eine solche Konfrontations-Situation dauert, gibt es nicht. „Die haben versucht, mich zu provozieren; die haben mich beleidigt und angefasst, aber ich habe es geschafft ruhig zu bleiben. Es musste irgendwie gehen, ich wollte das unbedingt durchziehen.“ Im Nachhinein habe sie zwar zunächst unglaubliche Wut verspürt, „aber irgendwie habe ich auch verstanden, worum es geht.“ Und worum es geht, das beschreibt Lara heute mit ganz einfachen, fast schon naiven Worten: „Gewalt ist keine Lösung.“

„Beziehungswerkstatt“ für Familien

Ohne die morgendliche Dosis Ritalin geht nichts bei Peter (12) und Daniel (14). Schon gar nicht die Teilnahme am Schulunterricht, ohne dass sie ihre Klassen aufmischen. Peter und Daniel sind beide hyperaktiv, zeitweilig sehr aggressiv und damit fast schon klassische Fälle für das Tagesgruppen-Angebot der Evangelischen Jugendhilfe.

18 Tagesgruppen-Plätze für Kinder und Jugendliche mit extrem auffälligem Verhalten hält die Evangelische Jugendhilfe in Iserlohn vor. 18 Fälle, bei denen die Mitarbeiter tagtäglich versuchen müssen, schwierige Gemengelage aus familiären Problemen und hieraus resultierenden Konflikten in anderen Lebensbereichen auszugleichen, um den Entwicklungsprozess der Heranwachsenden zu stabilisieren. Das ist Schwerstarbeit am Sozialverhalten und an der Konfliktbewältigungsfähigkeit zur Meisterung des Alltags samt der Bewältigung der schulischen Anforderungen.

Das Angebot der drei Tagesgruppen darf indes nicht als Einzeltherapie für wie auch immer geartete schwierige Fälle verstanden werden. „Wir nehmen immer die ganze Familie

auf“, betont Mitarbeiterin Gudrun Limberg den ganzheitlichen Ansatz, dass zwar die Arbeit am Kind und dessen Verhaltensweisen im Mittelpunkt steht, Eltern und Geschwister aber bei dem Prozess eine maßgebliche Rolle spielen und hierfür in den Tagesgruppen-Alltag eingebunden werden. „Das ist hier keine Reparaturstelle, wo Eltern ihre Kinder abgeben können. Wir sehen uns als Beziehungswerkstatt für Familien“, sagt Bettina Brunswicker, die mittlerweile seit zehn Jahren in den Tagesgruppen der Jugendhilfe beschäftigt ist, denn, „wenn sich einer verändert, verändern sich alle“.

Lara (15) hat inzwischen eine längere Zeit in der Tagesgruppe verbracht. Sie habe „Stress zuhause und in der Schule“, berichtet das schüchtern und zurückhaltend wirkende Mädchen. Beide Eltern sind in einem gänzlich anderen Kulturkreis aufgewachsen, kümmern sich zwar um ihre drei Kinder, sind aber hoffnungslos überfordert. So ist der Vater ganztägig aus beruflichen Gründen unterwegs, die Mutter ist nur in sehr begrenztem Rahmen belastbar, leidet an einer schweren psychischen Erkrankung. Die Konflikte in der Familie sind

unausweichlich und führen die Beteiligten regelmäßig an ihre Grenzen.

Es ist nicht leicht, mit Peter ein Gespräch zu führen. Der blonde Junge antwortet gerne knapp, am liebsten aber gar nicht. Warum er in der Tagesgruppe ist? „Weiß nicht, interessiert mich nicht.“ Ob ihm das Angebot hilft? „Weiß ich nicht.“ Was er in der Tagesgruppe mache? „Hausaufgaben und so.“ Peter hat die Arme verschränkt und zieht sich in sein Schneckenhaus zurück. Wie käme er dazu, einem Fremden einen Einblick in seine private Welt zu geben? „Er ist nicht annähernd so cool wie er sich gibt“, gibt Bettina Brunswicker statt dessen einen Einblick in das Seelenleben des 12-jährigen, „der sich gerne selbst schlecht macht“. In seinem privaten Umfeld, das ebenfalls von massiven familiären Schwierigkeiten geprägt ist und wo er als Mittelkind immer irgendwie mitlief, bewegt sich Peter in einem Freundeskreis, der deutlich älter ist als er selbst. „Wie ein

12-jähriger kann er sich da eigentlich nie benehmen.“ Fehlende Erfahrung versucht er durch scheinbare Lässigkeit zu überspielen, die aber oft in gewalttätige Ausbrüche mündete, „er selbst ist schmerzunempfindlich und er kennt deshalb auch keine Grenzen bei anderen“. Dieses Problem aber hat der Junge mittlerweile im Griff – dank des speziellen Keep-Cool-Trainings bei der Jugendhilfe.

„Hilfe zur Erziehung kostet den Steuerzahler natürlich nicht wenig Geld“, beschreibt Reinhard Meng derweil den schwierigen Spagat zwischen knappen öffentlichen Kassen und der fachlichen Notwendigkeit, Jugendliche und Kinder auf ihrem Weg professionell zu beglei-



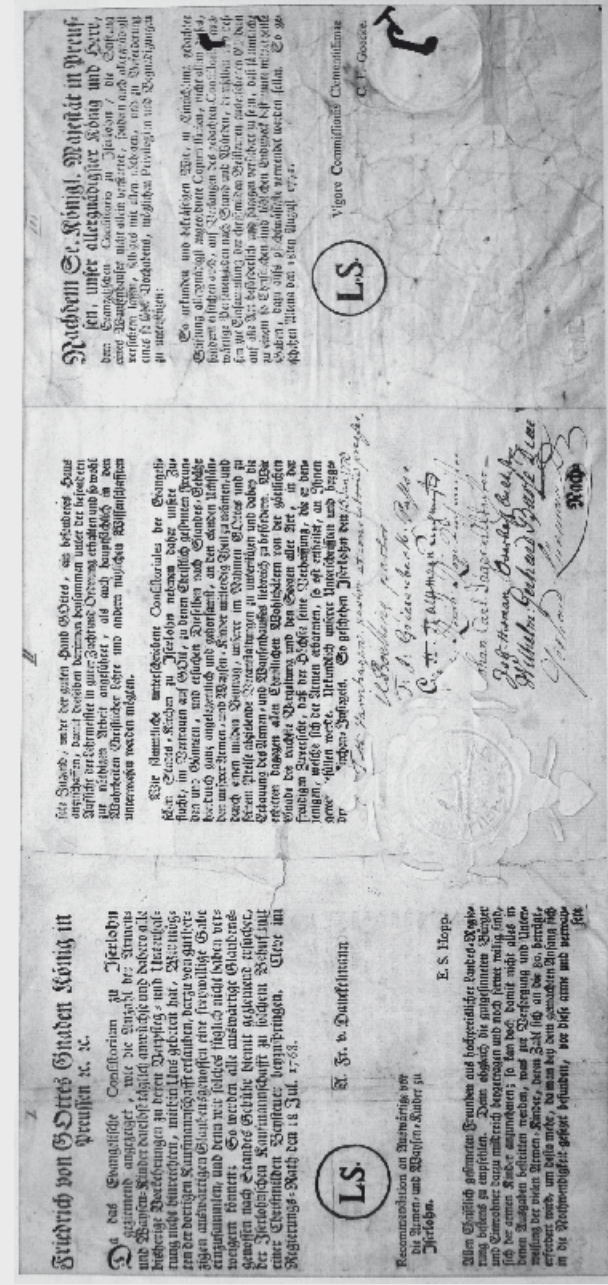
Die Tagesgruppen nutzen ein Haus in der Iserlohner Innenstadt.

ten und zu betreuen. Fakt sei, dass Angebote wie die offene Ganztagsgrundschule nicht für alle Heranwachsenden geeignet seien. Im Gegenteil: Kinder aus problematischen Familien kommen oft erst gar nicht an im Ganztagsangebot oder können dort nicht ihren Bedürfnissen entsprechend gefördert und unterstützt werden. In eben solchen Fällen sei die Tagesgruppe nach wie vor das geeignete Instrument, um dem Kind eine Perspektive für den weiteren Lebensweg zu geben.

Etwa so wie bei Daniel. Der 14-jährige muss seit Jahren mit der Trennung der Eltern leben. Dem neuen Lebensgefährten seiner Mutter gelingt es nur schwer, zu dem Jungen eine Beziehung aufzubauen. Während Daniels Schwester jedoch bei dem Vater lebt, muss der Jugendliche die für ihn kritische Situation akzeptieren und mit ihr umzugehen lernen, dass die vom Stiefvater mitgebrachten Kinder aus seiner Sicht im Vordergrund stehen und er sich täglich dieser Konkurrenz stellen muss – und verliert. Bevor Daniel in die Tagesgruppe mit ihrer stabilisierenden Wirkung kam, spiegelte sich seine Lebenslage überdeutlich auch in seinem mit Fünfen durchsetzten Hauptschulzeugnis und auffälligen Verhalten wider.

Heute ist er wesentlich ruhiger und konzentrierter geworden, er freut sich auf den Tag, an dem er selbst Geld verdienen darf und kann. Die Noten für einen positiven Start hat er mittlerweile.

„Unser Blick ist stets auf das Ganze gerichtet“, sagt derweil Gudrun Limberg. Tagesgruppen-Arbeit habe sich binnen der vergangenen Jahre deutlich verändert: Weg von den alles könnenden Sozialpädagogen und Erziehern hin zur Problembewältigung innerhalb der Familien mit Unterstützung der Fachleute der Jugendhilfe. Brunswicker: „Die echten Experten für die Kinder sind nun einmal die Eltern. Die Lösungen haben sie selber, sie sind oft nur tief vergraben unter den andauernden Alltags-Anforderungen. Einen „Schönheitsfehler“ hat jedoch auch das Tagesgruppen-System, weiß die langjährige Mitarbeiterin: „In den meisten Fällen kommen die Familien sehr spät zu uns. Die Probleme haben viel früher angefangen. Somit geht es darum, nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern wieder zu motivieren, an der Situation zu arbeiten. Denn fest steht: je motivierter die Eltern sind, desto mehr ist möglich.“





Das Waisenhaus und seine Bewohner in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts.



Spielplatz vor dem Neubau am Pastorenweg in der 1970er Jahren.